

Denkmalretter unter Zeitdruck	1
Wissen, was nötig ist	1/5
Märkische Straße:	
Aus Fehlern nichts gelernt	2
Kranenkonvent: Grünes Licht	
trotz größter Zweifel	4
St. Katharinen:	
Wissen, was nötig ist	5
Aus der Restaurierungspraxis:	
Auf den Spuren alten Eisens	6
Lübecker Ex-Kreditbetrüger	
in Boltenhagen	8
Mit Buddenbrooks geht's besser	10
Mittelalterliche Kaufkeller Teil 3	12
Lübecker Autofahrer shoppen	
in Schwartau	15
Hansemuseum:	
Zentrale Forderungen	16
Ein Klotz des Anstoßes	18
Verstoß gegen Leitziel	
der Altstadtsanierung	19
Ach du lieber Koberg	20
Impressum	15

107 b ü r g e r n a c h r i c h t e n

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nr. 107 Dez. 2010/ Jan. 2011 34. Jahrgang

Denkmalretter unter Zeitdruck

Das war schon sehr gut und schön, dieses „Abgreifen von Staats-Knete“. Zweimal hat es geklappt, den Topf „Investitionsprogramm Nationale UNESCO-Welterbestätten“ des Innenministeriums anzuzapfen. Zuerst waren es 11,6 Millionen, und der Nachschlag mit 5,3 Millionen war auch nicht schlecht. Was gefördert bzw. bezahlt wird, ist hinlänglich bekannt. Die Archäologie sucht mit über 9 Millionen im Gründerviertel das slawische Liubice, das Schulamt will mit 2 Millionen den Kranenkonvent für die offenbar unabweisbar erforderliche Erweiterung der Ernestinenschule umrüsten (ein Vorhaben, vor dem seit Generationen gewarnt wird) und die TRAVE macht zwei ihr gehörende Armeleute-Häuschen in der Düvekenstraße mit etwa 200.000 wieder heil. Der neue Schub gilt der Katharinenkirche, den Salzspeicher-Torsi und dem Burghloster.

Ja, Denkmäler kosten Geld. Doch hier geht es in der Mehrzahl wirklich um Problemfälle. Aus Eigenmitteln kann Lübeck seine Denkmal-Verpflichtungen nicht bezahlen. Gut bedient wird Lübeck auch über die Millionen-Förderung hinaus: Die Stadt muss nur einen „Komplementär-Anteil“ von 10% aufbringen. Fördermittel werden ja unter der Bedingung vergeben, dass der Antragsteller etwas dazu gibt, um damit zumindest die lautere Absicht unter Beweis zu stellen. Aber auch mit den lauterer Absichten ist das so eine Sache: Vieles müsste nicht so teuer sein, wenn beizeiten nach dem rechten gesehen worden wäre. Eine Dienststelle „Bau-Instandhaltung“ gibt es erst seit kurzem.

Angesichts der für Lübeck bereitgestellten Millionen fragt man sich, wie weit die Fachlichkeit der städtischen Denkmalpflege bei der Problem-Benennung und -lösung beteiligt ist. (Es muss in Lübeck immer wieder darauf hingewiesen werden, dass Lübeck wegen seiner Baudenkmäler „Welterbe-Stätte“ ist und Denkmalpflege einer dafür vor Generationen eigens geschaffenen Denkmalpflege-Behörde obliegt). Dabei geht es weniger darum, was die kleine Dienststelle bei ihrem akutem Fachleute-Mangel selbst bewältigen kann – viel mehr interessiert, was das Hochbauamt (das zeitgemäß längst zum „Gebäude-Management“ gereift ist) sich in eigener Regie zu meistern zutraut. Wie kann bei diesem Ansturm von Fördermillionen sichergestellt werden, dass die Verwaltung auch unter Zeitdruck die fachlich erforderlichen planerischen Vorbereitungen korrekt leistet? Es ist allen bekannt, dass die Gelder möglichst schnell abgerufen und „verbaut“ werden müssen. Wie das beim Kranenkonvent aussieht, siehe S. 4.; Fragen zur Katharinenkirche S. 5).



St. Katharinen: Wissen, was nötig ist

Der Geldsegen aus Berlin – ca. 2,8 Millionen Euro aus dem Förderprogramm „Welterbestätten II“ für die Lübecker Katharinenkirche – macht's möglich. In Bälde wird gewerkelt, repariert, geputzt und sauber gemacht. Lübecks Stiftungen geben 300.000 dazu. Dem nach St. Marien bedeutendsten Gotteshaus Lübecks rückt man also mit exakt 3,1 Millionen zuleibe. Die Kirche, längst profanisiert und als „Museumskirche“ in städtischem Besitz, untersteht als Gebäude der Zuständigkeit des GMHL (früher Hochbauamt), als Institution der Kulturstiftung unter Prof. Wißkirchen. Das muss man wissen (weiter Seite 5).

Qualität verkannt – aus Fehlern nichts gelernt

Bereits zweimal sind Bauherr und Architekt mit ihrem Abriss- und Neubauvorhaben in der Märkischen Straße gescheitert. Offenbar fehlen die Antennen für fast alles, was in diesem Zusammenhang ins Feld geführt werden müsste: Erst einmal gibt es eine ausgesprochen positiv zu bewertende Qualität der derzeitigen städtebaulichen Situation. Zweitens besitzt die noch aufrecht stehende Architektur der späten 20er und frühen 30er Jahre aufgrund ihrer ästhetischen Besonderheiten eine für Lübecks Außenbezirke ortsbildprägende Bedeutung. Ebenso beachtlich ist der zeitgeschichtliche wie volkscundliche Rang des Ensembles als Zeugnis von den Lebensumständen dieser Zeit und wie weitsichtige und wohlüberlegt handelnde Stadtväter damit ganz im Gegensatz zu heute einstmals umgegangen sind. Sie haben mit der Anordnung und Gestaltung von Straßenverläufen, von Gebäuden und Gebäudegruppen zu einer stadtentwicklungsgeschichtlichen Unverwechselbarkeit beigetragen, die im Gegensatz zur heute vielfach um sich schlagenden Beliebigkeit zeitgenössischer Architektur eine Wohltat ist.

Es spricht also vieles dafür, sich für den Erhalt und eine behutsame Restaurierung und Modernisierung dieses Ensembles einzusetzen, anstatt einem Abriss und einer Neubebauung mit austauschbarer, gesichts- und geschichtsloser Architektur unserer Zeit das Wort zu reden. Was die „Lübeker Nachrichten“ als Schandfleck darstellen, ist das Ergebnis der von der städtischen Grundstücksgesellschaft Trave betriebenen Zwangsentmietung, also einem erzwungenen Leerstand durch einen gewollten, mehrere Jahre beanspruchenden Entmietungsprozess, der für alle ehemaligen Bewohner, die ausgezogen sind, wie für diejenigen, die zunächst noch bleiben wollten, unerträglich war.

Wer abreißen will, befördert diesen Prozess dann auch durch jahrelang unterlassene Bauunterhaltung wie unterbliebene Anstriche, Putzausbesserungen, Erneuerungen von Gebäudeinfrastruktur etc. und eine den Mietobjekten angemessene Hausvorplatzpflege.

Gleiches war bereits im Stadtteil St. Jürgen auf den Grundstücken Weberkoppel 2-4 zu beobachten: Es hat Jahre gedauert, bis die letzten Mieter sichtlich gequält die ansonsten schon vernagelten Häuser verlassen haben. Auch hier hat die Trave für die Stiftung Kriegsopferdank nach langem Warten die geschichtsbeladenen Häuser abgerissen und neu gebaut. Anlass war nicht die mangelnde Vermietbarkeit, sondern der Stiftungszweck, der nach dem Aussterben von Kriegsgeschädigten nun in der Unterhaltung von alten- und schwerbeschädigtengerechten Wohnungen liegt. Folglich sind die neuen Mieter nicht mehr die jungen und ebenso bedürftigen Familien mit Kindern, die hier zuletzt in einer von Grünanlagen und alten Bäumen geprägten Umgebung spielen konnten, sondern Rentner und Pensionäre. Das ohnehin eher bessere und zugleich überalterte Wohnum-

feld Weberkoppel hat dadurch mit gehobenen Mieterstrukturen ohne Notwendigkeit eine öffentlich beförderte Gentrifizierung erfahren. Im Falle der Märkischen Straße folgen dagegen Vandalismus und eine sich selbst tragende Entwicklung zur Verwahrlosung des gesamten Umfelds. Der damit billigend in Kauf genommene soziale Umstrukturierungsprozess ist in diesem Stadtteil eine nicht zu unterschätzende Gefahr.

Warum entmietet man eigentlich etwas, was stets voll vermietet war? Warum reißt man ab, wofür es durchaus Bedarf und zudem auch eine Wertschätzung gibt?

Es sind die fremden Töpfe, die Fördermittel von Land und Bund. Sie fließen traditionell weniger in Bauunterhaltung und Modernisierung, sondern vielmehr in Neubauten mit quasi-sozialem Anstrich — zum Nutzen einzelner, aber zu Lasten des ganzen Landes. In dieser Weise an Neubauten gebundene Fördermittel fördern nur eins: die Wegwerfmentalität auch im Bereich der Bauwirtschaft. Die Umweltschäden, die durch Abriss, Entsorgung und Neubau entstehen, können durch energetische Vorteile der Neubauten nicht aufgefangen werden. Umweltbilanziell rechnet sich eine energetische Sanierung immer. Dass man diese gegenüber einem Neubauprojekt selbst bezahlen muss ist aber ein systemisches Problem. Trave-Chef Hartmut Sörensen ist insofern kein Vorwurf zu machen, Kern seiner Aufgaben ist nicht die makroökonomische Sicht der Dinge, sondern allein



DMB
Deutscher Mieterbund
Mieterverein Lübeck e.V. (seit 1920)



Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.

Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de

das Wohl der städtischen Gesellschaft. Das große Ganze aber im Auge zu haben, das ist die Aufgabe der Lokal- und Landespolitik, welche die Rahmenbedingungen definieren oder im Einzelfall rechtzeitig Vorgaben formulieren muss.

Weil dies im Sinne aller Steuerzahler leider nicht geschieht, wird auch auf Architekturebene über Umbau und Sanierung und damit den Erhalt der wertvollen städtebaulichen Situation nicht einmal nachgedacht. Das Büro Petersen Pörksen Partner (PPP) freut sich natürlich über den Auftrag für ein Neubauprojekt. Herr Petersen, der ja so gern in Beton, Stahl und Platten als „Ausdrucksmedium der Moderne“ denkt und in den Kielbogendachformen der Märkischen Straße wie in jedem Satteldach eine in ideologischer Verblendung zu bekämpfende „historisierende“ Baugestaltung sieht, fehlt bei Sanierungsprojekten ohne eigene Ausdrucksmöglichkeit des Architekten ohnehin der Fetisch. Mit Aussagen, „wir wollen nicht-historisierend bauen“, werden einfalllose Flachdachbauten gerechtfertigt, ohne das bestehende Umfeld und die zur Disposition stehende Vorgängerbebauung auch nur ansatzweise zu würdigen. Der Arbeit des Bereichs Stadtplanung sowie des Gestaltungsbeirats ist folglich großes Lob auszusprechen. Doch werden ihre kritischen Anmerkungen offenbar weder vom Bauherren noch vom Architekten verstanden. Dass diese sich nun öffentlich wundern und beklagen, dass sie mit ihrem Vorhaben zweimal im Gestaltungsbeirat gescheitert sind, ist blanker Hohn. Die Politik sollte



dies zum Anlass nehmen, beiden die Verantwortlichkeit für dieses Projekt endgültig zu entziehen.

Zu Beginn dieses Jahres — nach einer fast fünf Jahre währenden Hängepartie — wurde seitens des ortskundigen Bürgerschaftsabgeordneten Ulrich Pluschkell ein Kaufinteressent vermittelt, der das Gebäude erhalten und sanieren wollte. Sein Gebot in Höhe des gutachterlichen Grundstückswerts abzüglich der Kosten für einen Abriss — Kosten, die für die Trave ohnehin entstehen würden — war der Trave nicht genehm. Der von Architekt, Seniorenbeirat und Teilen der Lokalpolitik in diesem Zuge in den Medien erweckte Eindruck, eine Sanierung sei nicht möglich und als Neubau käme nur eine kostengünstige Bauweise mit Sozialbindung in Betracht, ist daher völlig falsch. In unmittelbarer Nähe gibt es genügend Gegenbeispiele: In der selben Häuserzeile wurden bereits zwei Gebäudeeinheiten von Privatpersonen erworben und saniert. Die ebenfalls aus den 20er Jahren stammenden Wohngebäude im diagonal angrenzenden Karree Wendische Straße/ Pommersche Straße/ Hansering und im nörd-

lich der Märkischen Straße liegenden Bereich Hansestraße/ Hansering/ Wendische Straße wurden von einer Wohnungsbaugesellschaft auf einfache Weise instandgesetzt und sind voll vermietet. Das gegenüber der Häuserzeile Märkische Straße liegende Gebäude enthält Eigentumswohnungen; Sozialwohnungen sind also für diese Wohngegend nicht zwingend. Ohnehin ist für eine ausgewogene soziale Mischung der Bewohnerschaft ein differenziertes Angebot an Wohnraum zur Miete und im Eigentum für alle Altersgruppen geradezu elementar.

Dass auch die Trave mit sanierungsbedürftigen Häusern sensibel umgehen kann, hat sie, von einigen Objekten in der Altstadt einmal abgesehen, auch in der so genannten Papageiensiedlung zeigen können. Doch in der Märkischen Straße verfolgte sie weiterhin ihr subventioniertes Neubauprojekt — und musste scheitern. Was spricht dagegen, dies nun als Erkenntnis auch für andere Vorhaben dieser Art zu werten? Auch in der Stettiner Straße hat die Trave bereits seit über 5 Jahren ohne gesicherte Anschlussnutzung entmietet. Die einzige Folge hier wie in der Märkischen Straße: Mietausfälle und Verwahrlosung. Diese Objekte nunmehr mit Auflagen zum Erhalt und zur Sanierung meistbietend zu verkaufen, das wäre echte Werterhaltung im Sinne einer ortsbildprägenden und sinnstiftenden Architektur — im Gegensatz zu staatlich geförderter umweltbelastender Wertvernichtung zum Schaden Lübecks und des ganzen Landes.

Die Gebäudezeile folgt dem sanften Schwung der Straße bis in die Kurve. Hohe Kielbogendächer, eine in Lübeck mehrfach anzutreffende Besonderheit, beherbergen neben Spitzböden fast ein ganzes Vollgeschoss. Im 2:1-Wechsel heraustretende Risalite und über der Traufe aufsetzende Zwerchhäuser mit Mischungen aus Staffel- und Dreiecksgiebel geben dem Ensemble die Anmutung einer Reihenhaussiedlung. Es fehlen die alten Sprossenfenster mit ihren queroblongen Teilungen, die als helle Attraktionselemente wesentlich zum kontrastreichen Erscheinungsbild der sonst grau gehaltenen Architektur beitragen — im Gegensatz zu den leeren Augenhöhlen der neuen Einscheibenkunststofffenster. Die aufwändig gestalteten originellen Haustüren sind erhalten. Fotos: Dr. Heiner Freiesleben

Joerg Sellerbeck, Jr.

Nachtrag zur Pilgerherberge

In BN 106 stand zu lesen: „Dass der originale Dachstuhl abgeräumt wurde ... und dass auch die zugehörige Dachbalkenlage dem neuen ‚Wohndach‘ weichen musste ...“ (Gertrudenherberge III, S. 9). Aus dem Architekturbüro Herion kam dagegen Einspruch: Es sei gar kein gotischer Dachstuhl mehr da gewesen und die Dachbalkenlage habe man erhalten. Allerdings ist auf dem Foto, das die Südseite der Herberge zeigt, ein Satteldach zu sehen (an der Nordseite war dies durch einen aufgesetzten Drempel überformt). Es ist unwahrscheinlich, dass man beim Umbau in den 1870er Jahren ein solches Dach-Gemurkse aus neuen Gebinden neu aufgesetzt hat. Manches spricht dafür, dass hier auf der Südseite noch die alten Hölzer weiter verwendet wurden. Und was die zugehörige Balkenlage betrifft: Hier habe ich die Architektin, die mir damals den Dach-Neubau erklärte, offenbar falsch verstanden. Das bitte ich zu entschuldigen. Manfred Finke

Kranenkonvent: Grünes Licht trotz größter Zweifel?

Ob alle, die sich eine „Mensa unter mittelalterlichen Gewölben“ so sehr wünschen, die Ernestinen-Eltern, die Schulleitung, die Schüler-Belegschaft, das Lehrerkollegium und zuallererst natürlich die Schulbehörde, eigentlich wissen, warum „das mit der Mensa“ so lange dauert? Geht es „im Interesse der Schule“ nicht allein darum, einem schulischen Notstand schnell und effizient abzuhelfen? Das wissen doch alle: Die politisch gewollte und die Attraktivität der Schule befördernde Ganztags-Betreuung ist ohne eine Mittags-Beköstigung in einer „Mensa“ (so heißt „Kantine“ im Bereich Bildung) nicht möglich.

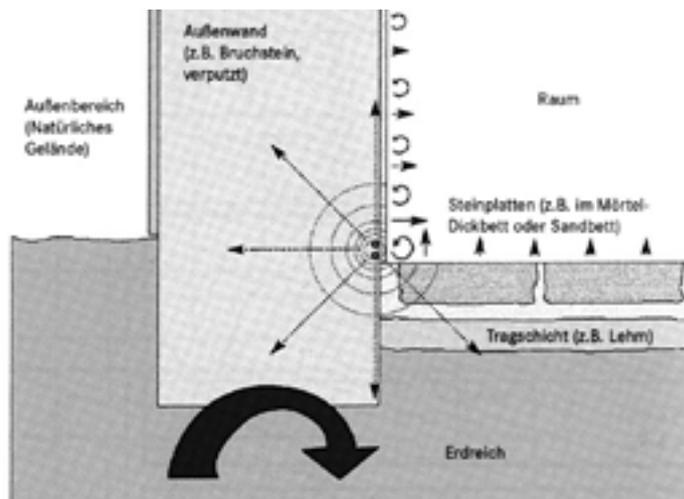
Über die Konkurrenz von vier Innenstadt-Gymnasien untereinander um das attraktivste Angebot wollen wir hier nicht reden. Wohl aber darüber, ob ein 730-jähriger und insbesondere durch Beheizung und Wasserprobleme stark geschädigter Gewölbekeller, fensterlos und von sechs massiven Pfeilern verstellt, geeignet ist, in eine Schulmensa verwandelt zu werden. Ein Argument dafür ist natürlich die Nähe: Der Kranenkonvent ist direkter Nachbar der Schule. Vielleicht hat auch das „Flair“ des Raumes eine Rolle gespielt, das mancher Schulvertreter, selbst in der Normalität zwischen Carport und gepflegtem Rasen zuhause, als „urig“ empfunden haben mag. Entscheidend ist jedoch das Geld: 2,2 Millionen Euro aus dem „Investitionsprogramm Nationale UNESCO-Welterbestätten“ weist man nicht zurück, nur weil einige Neunmalklugen (wie die BIRL) meinen, der Keller sei ein zu kostbares, dazu in seiner Bauphysik sehr problematisches Denkmal. Und einen schönen Neubau gibt's nun mal nicht für das Geld aus dem Welterbe-Fördertopf.

2009 und 2010 sind im Auftrag der Bauverwaltung viele Gutachter tätig gewesen, um die „Machbarkeit“ einer Mensa im Kranenkonvent-Keller zu untersuchen. Wir kennen jetzt viele Ursachen für seinen schlechten Zustand. Was wir nicht haben, ist eine klare Marschrichtung fürs Weitere: Wie kann, ganz praktisch, der von Salz und Feuchtigkeit belastete, zudem durch Steinzerfall stark geschädigte Raum zu einer langfristig nicht schädigenden Schul-Nutzung umgerüstet werden? Darüber hinaus offenbaren die Gutachten eklatante Widersprüche bei den entscheidenden Stell-schrauben. So wird über die horizontale Trockenlegung der Außenwände und Pfeiler gestritten, über Versiegelung des Fußbodens ja oder nein, über den notwendigen Feuchtigkeitsgehalt der Raumluft und über deren technische Regelung. Welche klimatischen Soll-Werte sind dafür zugrunde zu legen? Braucht man teure künstliche Klimatisierung oder reichen einfache Luftbefeuchter? Zum Angelpunkt der Diskussion ist die von Gutachtern vorgeschlagene „Wandsockel-Temperierung“ durch Heizrohre vor der Wand in Fußbodenhöhe geworden: „Ihr Wirkungsmechanismus in historischer Situation: Bauteile ohne Wärmedämmung und Feuchtesperre werden durch kontinuierliches Wärme-Angebot trocken gehalten“.

Der Funktion dieser nach ihrem Erfinder Großes Schmidt-Temperierung benannte Methode sind allergrößte Zweifel entgegengebracht worden. In einer uns zugegangenen gutachterlichen Aussage heißt es: „Durch Beheizung getrocknete Raumluft hat, trotz der ‚Temperierung‘ auch des Mauerwerks durch abstrahlende Heizrohre, wenn auch nicht am Mauerfuß,... im Kranenkonvent in kurzer Zeit schwere Schäden bewirkt, indem ein Kapillarsog ausgelöst und Salze oberflächennah kristallisiert wurden“. Da man Feuchtigkeit im Mauerwerk grundsätzlich als Schadenfall bewerte, habe man beispielsweise auch im Keller des Museumshauses Mönchsstraße 38 in Stralsund eine Temperierung des Mauerfußes nach Großes Schmidt eingebaut: „Die dadurch seither bedingten Schäden in einem zuvor zwar feuchten, aber fast schadensfreien Mauerwerk sind gravierend und stellen das gesamte Konzept in Frage.... es hat massiver Steinzerfall eingesetzt.“

In Lübeck bieten die beheizten Keller unter dem Heiligen-Geist-Hospital, der Keller unter dem Haus Schlüsselbuden 2 oder der Ratsbierkeller ähnlich erschreckende Bilder. Die Gutachter haben sich diese Räume offensichtlich nicht angesehen.

Am 21. September stellte die Bauverwaltung in einem Bericht den Bau-fortschritt am Kranenkonvent vor. Im „Resümee“ lesen wir: „Die Nutzung des Kellergewölbes wird aus den Gutachten für umsetzbar erachtet. Dabei wird die Bausubstanz nachhaltig erhalten.“ Man beachte: Hier nimmt ein Vertreter der Bauverwaltung eine positive Bewertung der Gutachten nach eigener Einschätzung vor. Mit diesem (Kurz-)Schluss ist der Bericht in den Bauausschuss gegangen. Man darf unterstellen, dass die Bauverwaltung mit dieser gewichtenden Darstellung die politische Willensbildung „pro Mensa“ befördern wollte.



Mauersockel „ohne Wärmedämmung und ohne Feuchtesperre, durch kontinuierliches Wärmeangebot trocken gehalten“ (Großes Schmidt). Etwa in Bildmitte die Heizrohreife. Das Wasser im Boden zieht sich, von dieser Technik und dem großen Abbiege-Pfeil beeindruckt, ins Erdreich zurück. Abbildung aus Helmut Künzel: Bauphysik und Denkmalpflege. Fraunhofer Verlag Stuttgart 2009, S. 90.

Seit dem 20. September liegt der Verwaltung eine „ergänzende Stellungnahme“ des Darmstädter Gutachters Prof. Garrecht vor. Leider haben wir vor Redaktionsschluss am 7. November für diese Bürgernachrichten-Ausgabe noch keine Einsicht erhalten. Dem Vernehmen nach kritisiert Garrecht die Gutachtern der Kollegen heftigst. Jetzt ist guter Rat teuer (wir kommen in Nr. 108 darauf zurück).

Weshalb setzt die Bauverwaltung auf Gutachten auswärtiger Gutachter, weshalb ist die Fachlichkeit der zuständigen Lübecker Denkmalbehörde offenkundig nicht mehr gefragt? Noch im Frühjahr 2009 haben Abteilungsleiterin Frau Dr. Hunecke und Herr Oldenburg sich unmissverständlich gegen den Mensa-Einbau positioniert. Was sie fachlich zu sagen hatten, ist auch in der vom Amt herausgegebenen Broschüre über den Umgang mit feuchten und salzföhrnden Wänden im Altstadtbereich nachzulesen. Wenn die Bauverwaltung die Entscheidung zugunsten einer erwünschten Schulbau-Politik durch positiv urteilende Gutachter von außerhalb herbeiführen will, muss sie für die Folgen aufkommen. Der eigentliche Leidtragende ist jedoch der einzigartige Gewölbekeller. Vielleicht wäre es der Entscheidungsfindung wirklich dienlich, erneut das bislang nicht veröffentlichte Bodengutachten des Lübecker Büros Dümcke heranzuziehen. Da wäre zumindest zu erfahren, wie sehr der Kranenkonvent ohne ausreichende Gründung in „fließendem Wasser“ steht. Das zwingt jedem Vorhaben einschneidende Bedingungen auf.

Nach allem sind unsere Zweifel am Mensa-Projekt immens gestiegen. Wer jetzt meint „Grünes Licht“ geben zu müssen, handelt fahrlässig.

M. F.

St. Katharinen

Wissen, was nötig ist

So sehr man sich auch darüber freuen darf, dass St. Katharinen nun auch mal ins Scheinwerferlicht rückt (das der Restauratoren ist natürlich gemeint), bleibt doch ein ungutes Gefühl. Es geht weniger um die Fachlichkeit unserer Bauverwaltung, soweit es die „Maßnahmen“ betrifft (da ist man klug genug, sich an kompetente Bau- und Statik-Fachleute von außerhalb zu wenden, wie das Holstentor schließlich gezeigt hat), sondern um grundsätzliche Vorstellungen darüber, was uns dieser Bau wert ist, was diesem Bau zuzumuten ist und welche Rolle er im Kulturbetrieb der Stadt spielen darf. Im Kern geht es um eine „denkmalpflegerische Zielstellung“. Eine solche „roadmap“ der Denkmalpflege müsste da sein, bevor man eine Maßnahmen-Planung aufstellt. Doch zunächst stehen noch elementarere Dinge an:

1. Gebraucht wird ein genaues Aufmaß des Bauwerks, besonders in Hinblick auf Verformung, Baufugen, frühere Reparaturen. Wir arbeiten immer noch mit dem 1871 veröffentlichten, leicht „klassizistisch“ schematisierten Plänen des Architekten Paul Laspeyres !

2. Die Schäden an den eisernen Zugankern müssen sorgfältig analysiert werden. Dazu gehört auch die genaue Kenntnis der zu verwendenden Materialien (vgl. Beitrag S. 6). Es fehlt auch eine genaue Erhebung der Schäden an Dach- und Mauerwerk, insbesondere der Wölbung, sowie der Dichtigkeit des Daches. Nach dieser „Anamnese“ und der sorgfältigen Abstimmung können die erforderlichen Sicherungs-Maßnahmen zielführend und vor allem: möglichst bald eingeleitet werden.

3. Es besteht jetzt die Gelegenheit, die Entstehungsgeschichte des Bauwerks zu klären. Das Geld dafür ist da. Nicht nur für die Bau- und Kunstgeschichtsschreibung ist es wichtig zu wissen, ob die eingestellte Mönchs-„Empore“ von Anfang an geplant war oder erst nach Gründung der Bürgerkapellen seitlich des Chores gebaut wurde. Daraus ergeben sich Rückschlüsse auf den Einfluss der Stifter auf den Franziskanerorden und Lübecks Gesellschaft um 1300.

4. Es fehlt eine exakte Erhebung von Befunden der unter jüngeren Kalkschichten erwarteten farbigen Wandfassungen und -malereien. Was ist tatsächlich vorhanden? Erst aus der Kenntnis des Umfangs und der Qualität lässt sich ein Restaurierungskonzept entwickeln.

Für diese grob umrissenen Forschungsarbeiten müssen ausgewiesene Fachkompetenz und Erfahrung „eingekauft“ werden. Die Kosten sind im Welterbestätten-Förderprogramm enthalten. Die städtische Denkmalpflege kann ohne Bevormundung durch andere hier ihren Leitsatz „erst forschen, dann planen“ umsetzen. Erst wenn das Bauwerk statisch gesichert ist, wenn die Bauforschung abgeschlossen und die Malerei-Befunde bekannt sind, darf man eine Wunschliste aufstellen. Wünsche wären beispielsweise:

1. Abbruch der nach dem letzten Kriege eingezogenen Vermauerung der Strobuk-Kapelle, die wie die gegenüber liegende Crispin-Kapelle zum Unterchor hin immer offen war. Auch in einer einsehbaren und restauratorisch wiederhergestellten Strobukkappelle dürften zu bestimmten Zeiten Gottesdienste (der griechisch-orthodoxen Gemeinde) möglich sein. Die Profanisierung der Kirche im 19. Jahrhundert und ihr heutiger Status als „Museumskirche im Weltkulturerbe“ sollten als Begründung eigentlich ausreichen.

2. Freilegung und Restaurierung einiger Wandmalerei-Flächen, wo es ein sinnvolles Ganzes gibt. In erster Linie dürfte dies die vermutlich völlig ausgemalte Crispin-Kapelle betreffen; erhalten sind hier auch zwei mit Grisaille-Imitation und Maßwerk ausgemalte Blendfenster. Die vor Jahren vorgenommenen Probe-Freilegungen zeigen, dass hier ein Bestand von überregionaler Bedeutung aufgedeckt werden wird. Auch die Gewölbefelder des Unterchores dürften weitgehend bemalt sein. Weitere Fragmente (besonders im nördlichen Querhaus und anschließenden Seitenschiff) sollten zumindest konserviert werden.

3. Eine didaktische Aufbereitung der franziskanischen Klosteranlage mit Plänen, Daten und Besichtigungshinweisen. Es sollten endlich auch Wege gefunden werden, wie man die einst zum Kloster gehörenden Räume des Katharineums und der Stadtbibliothek einbeziehen kann. Heute erfahren die Besucher nicht, dass die südlich an die eindrucksvolle Kirche an-



St. Katharinen, nördlicher Querschiffsarm. Blick ins Gewölbe. Der auf den Mauerwerks-Unebenheiten abgelagerte Staub der Jahrhunderte schafft ein sehr stimmungsvolles Raumbild.

Auf der Vorderseite (S. 1): Die Crispin-Kapelle (Chor-Nordseite) ist völlig ausgemalt; im Bild ein Fenstergewände mit Adlerfries.

schließende Klausur fast völlig erhalten ist. Das Wirken der Franziskaner im mittelalterlichen Lübeck darzustellen wäre ebenfalls Aufgabe einer didaktischen Aufbereitung, desgleichen die Neu-Nutzung als Schule und Bibliothek durch Bugenhagen im Zuge der Reformation.

4. Einbau von Windfang und Kasse als feste, aber unauffällige Zutaten. Eine seriöse Präsentation der „Museumskirche“ verträgt sich nicht mit störenden Provisorien, beispielsweise dem gegenwärtigen „Windfang“ aus einem Stoff-Vorhang. Jetzt kann Abhilfe geschaffen werden.

5. Rückführung der spätgotischen farbigen Bleiverglasung in die Chorfenster der Katharinenkirche. Die figürlichen Teile dieser Scheiben sind gegenwärtig im Kreuzgang des St. Annen-Museums eher ungünstig präsentiert. Außerdem – und dies gehört eher in den Pflicht-Bereich – müssen Wege gefunden werden, die bedeutenden Ausstattungsreste insbesondere auf dem Mönchschor konservatorisch zu sichern und zu schützen, nämlich die Lettnerbrüstung samt Triumphkreuz-Gruppe, das Chorgestühl und den Fußboden. ▶

Abschließend noch eine Bemerkung über „Restaurierung“ und „Authentizität“: Wir lesen:

„Der alte Raum in seiner Verwahrlosung und Verbautheit, unter dessen verstaubtem Weiß-Anstrich sich alle Unebenheiten und Zufälligkeiten abzeichneten, an dessen Wänden und Pfeilern geschwärzte Bilder und naive Epitaphien träumten, hatte mehr sakrale Stimmung und vielfache Verbindung mit der Vergangenheit ...“. Will heißen: Es muss doch möglich sein, in St. Katharinen etwas von diesen Marmor-artig gescheckten, vom Staub der Jahrhunderte gezeichneten Wandflächen zu erhalten, die Werner Burmeister in seinem berühmten Buch „Norddeutsche Backsteindome“ von 1928 (Zitat oben) meinte. Fachlich gesprochen: Es sollte heute ein Anliegen der Denkmalpflege sein, den „Alterswert“ im Sinne des Denkmalschutz-Theoretikers Alois Riegl zu beachten. Dann muss man das modisch gewordene Wort „Authentizität“ gar nicht bemühen. Kann man denn den nördlichen Arm des Querschiffs nicht belassen wie er ist? Muss denn wirklich alles „wie neu“ aussehen? Doch der Ausspruch der Abteilungsleiterin Dr. Hunecke, „der Grauschleier soll weg!“ lässt bereits die Marschrichtung erkennen.

Dann kann man nur noch hoffen, dass zumindest auf die Beheizung der Kirche verzichtet wird, die, so eine ernsthaft diskutierte Idee aus der von Prof. Wißkirchen angeführten Kulturstiftung, eine saison-unabhängige „kulturelle“ Nutzung der Kirche samt kongresssaalgemäßer Bestuhlung ermöglichen sollte ...

Stichwort

Die Katharinenkirche

Entgegen Ausweisung und Beschilderung als „typische Franziskanerkirche“ ist die Lübecker Katharinenkirche die denkbar un-typischste. Sie dürfte eigentlich gar nicht stehen, da ihre Form gegen wesentliche Bau-Absprachen der Bettelorden verstößt. Sie ist die einzige Bettelordenskirche des deutschen Mittelalters mit einem Querschiff (dazu einem doppelten, zwei Joche tiefen), und nur an St. Katharinen gibt es beiderseits des Langchores der Mönche je eine Familien-Kapelle, nämlich die der Familien Crispin und Strobuk. Ratsherr Segebodo Crispin wird als „Co-Fundator“, also Mit-Begründer, des Kirchen-Neubaus ab den frühen 1290er Jahren erwähnt. Die bereits im Grundriss erkennbare Mit-Wirkung Geld-gebender Bürger an einem Bauprogramm der Franziskaner dürfte die herausragende Einmaligkeit von St. Katharinen darstellen. So muss auch der auf Säulen über einem Unterchor stehende Mönchschor verstanden werden: „Entscheidend dürfte für die Mönche der Wunsch gewesen sein, ihre Chor-Messen dem Einblick aus den seitlich wie „Logen“ angeordneten bürgerlichen Kapellen zu entziehen. Die Exklusivität des Mönchschor, in anderen Kirchen durch Lettner und Chorschranken gewährleistet, wird hier im Wortsinne durch „Herausgehobenheit“ zurückgewonnen: Die Strobuk-Kapelle wurde überbrückt und der anschließende Mönchschor um die Höhe dieser Überbrückung aufgestockt“. Die nachfolgend zwischen dem Mönchsschlafsaal („Dormitorium“) und dem Hohen Chor über der Strobuk-Kapelle eingerichtete obere Sakristei, heute das sogenannte „Konsistorialzimmer“ der Stadtbibliothek, ist Teil dieser sehr funktionalen Lösung.

Typisch für franziskanisches Bauen sind in der Katharinenkirche dagegen bewusst zitierte Bauformen von „vorbildlichen“ Kirchen des Ordens im Westen und Süden, etwa der auf das gotische Frankreich verweisende „kantonierte“ Pfeiler im Querschiff, die Wandstrukturen des Mönchschores, die Struktur des Westfassade, aber auch die Maßwerke in den Chor- und Querschiffsfenstern aus Natur- bzw. Kunststein.

M. F.

Aus der Restaurierungspraxis:

Hoch oben in der Nordwand... oder: „Auf den Spuren alten Eisens“

St. Katharinen zu Lübeck – erbaut als Basilika des Franziskanerklosters, heute ein städtisches Museum, beschäftigt nicht nur Kircheninteressierte sondern auch Freunde historischer Baukultur und auch besonders uns Restauratoren.

Ende 2008 wurde bereits die Nordwand des Kirchenschiffes zur Glockengießerstraße eingerüstet, da man festgestellt hatte, dass die Strebpfeiler, die bekanntlich die Wand des Obergadens abstützen sollten, sich von eben dieser entfernten. In der Annahme, dass diese dies nicht taten, um dem Bier im stadtbekanntem „Buthmanns“ gegenüber zu frönen, ging man der Ursache nach und stellte fest, dass die schmiedeeisernen Zugstreben, die zwischen Obergaden und Strebpfeiler eingehängt sind, sich aufgrund der Zugkräfte aus den geschmiedeten Ösen gelöst hatten. Eine Sanierung auch der Zugeisen war dringend notwendig. Die Stabilität der Nordwand war gefährdet.



Unter der Leitung des GMHL und des Lübecker Architekten Wolfgang Pohl wurde zunächst ein Restaurierungskonzept erarbeitet. Die enge Zusammenarbeit zwischen Maurerfirma Lars Raath und uns Schmieden/Metallrestauratoren wurde unabdingbare Voraussetzung für die schwierige Aufgabe, so wenig wie möglich in die historische Bausubstanz einzugreifen und doch so viel wie nötig statisch zu sichern.

Wir untersuchten zunächst den augenscheinlichen Zustand der Zugeisen und Maueranker. Hierbei offenbarte sich bereits anhand des Korrosionsbildes, dass wir es nicht mit gewöhnlichen Zugeisen aus dem heute üblichen homogenen Flusstahl zu tun hatten, sondern mit Schweißeisen.

Ein sehniges Korrosionsbild, an die Struktur verwitternden Holzes erinnernd, zeigte uns auf, dass der Schmied, der diese Eisen einst hergestellt hatte, das Format der Stangen dadurch erzielte, indem er immer wieder Eisenstücke ausschmiedete, im Feuer auf Schweißtemperatur erwärmte und durch Schmieden miteinander verschweißte (Feuerschweißung), bis er den erforderlichen Querschnitt erreicht hatte. Zunderschichten und Schlacken, die an der Oberfläche des warmen Materials entstanden, wurden also immer wieder in das Materialgefüge eingearbeitet, weshalb dieses nicht homogen ist. Die Struktur dieser Eisenstangen ist wie die Struktur eines Drahtseiles vorstellbar. Fasern des Eisengefüges bilden als im Feuer verschweißtes Bündel die daraus geschmiedeten Stangen, Ösen, Stifte, Anker, Bänder und Geländer.

Da die Zugeisen der Katharinenkirche nicht vor Ort überarbeitet bzw. ergänzt werden konnten, stellten wir eine aus modernen Trägerprofilen bestehende Zangenkonstruktion her, die die Zugkräfte der Strebepfeiler auffangen konnte. Nach dem Ausbau und dem Transport in unsere Werkstatt konnten wir noch eingehender die Struktur des Eisens in Augenschein nehmen und entdeckten eine enorme Grobkörnigkeit an eingerissenen Stellen. Dieses Bild passte nicht zu der feinen Körnigkeit unseres bekannten Flusstahls.

Unsere erste Vermutung, womöglich Zugeisen aus der Bauphase der Katharinenkirche vor uns zu haben, schien sich zu bewahrheiten. Ein an einer bereits vorhandenen Bruchstelle erstelltes Schliffbild, welches wir



Bild linke Seite. Eine vom Hochschiff zum Strebepfeiler (rechts) geführte Zugstange. Die Zugkräfte haben Öse und Kloben verformt.

Oben: Eiserne Zugstange (links im Bild), die einen Mittelschiffs-Obergaden-Mauerpfeiler mit dem im Strebepfeiler eingelassenen, restaurierten Anker per Öse und eingehängtem Kloben verbindet (durch einen Staubstreifen etwas verunklärt).

durch Ätzung lesbar machten, sollte bestätigen, dass das für die Zugeisen verwendete Material extrem viele Einschlüsse aufwies, was wiederum auf eine sehr geringe Raffinierung des Eisens deutete. Sollte das Eisen nicht nur Schweißisen sein, welches durchaus noch bis 1956 für Ankerketten und Anker hergestellt wurde, sondern vielleicht sogar Renneisen? Um einen Irrtum auszuschließen, sendeten wir das Schliffbild mit einer Materialprobe an das „Deutsche Bergbaumuseum“ in Bochum. Dr. Guntram Gassmann, Archäologe mit dem Schwerpunkt Eisenverhüttung bestätigte nach einem selbst erstellten Schliffbild unsere Annahme.

Exkurs:

Renneisen wurde bis weit über das Mittelalter hinaus in Schmiedeherden oder niedrigen kleinen Schachtöfen erblasen. In Deutschland hießen diese „Rennfeuer“ (von „rennen“ / „zerrennen“) und wurden dort betrieben, wo man das Eisen weiterverarbeitete und das Rohprodukt herstellte. Da die Qualität davon abhing, wie oft und sorgfältig der Schmelzer, der häufig auch als Schmied das gewonnene Eisen weiterverarbeitete, das Eisen durchschmiedete, um die Schlacken auszulösen (zu „raffinieren“), wurde Eisen, welches nicht von bester Qualität sein musste, auch weniger raffiniert. Es enthielt also mehr Zunder und Schlacke-Einschlüsse. Stangen mit großen Querschnitten erlaubten eine weniger sorgfältige Qualität des Materials.

Diese Art der Eisengewinnung wurde seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts nach und nach durch die erheblich größeren Stücköfen abgelöst. Die Qualität des Eisens verbesserte sich, da der Stückofen eine höhere Temperatur der Eisenschmelze erlaubte, wodurch die Schlacken und Fremdstoffe erheblich reduziert wurden und damit der Aufwand des Raffinierens sich verringerte.

Die Zugstangen der Katharinenkirche haben einen Querschnitt von 50 x 50 mm, was aus den oben genannten Gründen einen enormen Aufwand bedeutete, um diese Menge Eisen herzustellen und zu raffinieren. Die vorgefundenen starken Einschlüsse lassen somit auf die Eisengewinnung durch kleine Schachtöfen schließen. Es kann also davon ausgegangen werden, dass wir an der Katharinenkirche in Lübeck originale Zugeisenstangen aus der Erbauungsphase aus den Jahren zwischen 1335-56 vorgefunden haben, die nahezu 700 Jahre an ihrem Platz überdauerten.

Peter Eingrüber

Kunstschmied und staatlich geprüfter Restaurator im Handwerk

Quellen:

Otto Johannsen: Geschichte des Eisens. 2. Auflage, Düsseldorf 1925

Heike Trost: Die Katharinenkirche in Lübeck. Franziskanische Forschung Heft 47,

Kevelaer 2006

Ex-Lübecker Kreditbetrüger gestaltet den Osten um

Investitionskonzepte mit Bauästhetik der 80er Jahre sind seit der Wende ungebrochene Kassenschlager für so manchen westdeutschen Immobilienhai, der nun auch im Osten sein Glück versuchen will. Willige Wegbereiter an den Synapsen im Behördengeflecht und eine nach über 40 Jahren staatlicher Gängelung lethargisch gewordene Altbevölkerung sind ideale Bedingungen für gewiefte Vertriebsfrettchen brutalkapitalistischer Prägung.

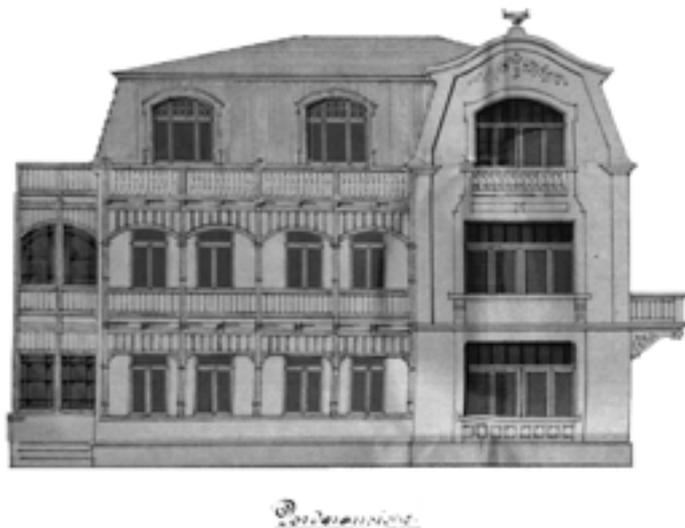
Natürlich ist sich jeder selbst der nächste; ungeachtet aller anfänglichen Bemühungen um eine behutsame ortsbildprägende Entwicklung der seit 1945 weitgehend unverändert gebliebenen städtebaulichen Strukturen wird nunmehr nur noch abgeräumt und hingeklotzt, so als habe man den westdeutschen Wildwuchs von Travemünde über Niendorf bis nach Damp so schnell wie möglich nachzuholen. Zu den willigen Helfern gehören auch die Denkmalschutzbehörden, die auf Wunsch die ortsbildprägenden Bauwerke mal eben von der Liste nehmen; dazu gehören Bürgermeister und von ihnen beauftragte Stadtplaner, die nach Gutdünken ohne einheitliches Entwicklungskonzept den Bedürfnissen einzelner Investoren entsprechend neue Baugrenzen festlegen; und dazu gehören Gemeindevertretungen, deren Mitglieder als befangene Grundeigentümer entweder selbst betroffen sind, die mit als Spenden getarnten Vorteilsgewährungen gefügig gemacht oder mit gerissenen Anwaltskampagnen in den Keller gestellt werden.

Wo Abrissgenehmigungen klemmen, werden schon mal Tatsachen geschaffen; wenn dem freien Blick aufs Meer ein Haus im Wege ist, wird es „versehentlich“ eben mal mit abgeräumt. Kein Trick bleibt unversucht, sich das Unwissen von unsicheren Amtsträgern nützlich zu machen oder Fehler von unerfahrenen Behörden zum eigenen Vorteil bewusst herbeizuführen. Für Ordnungsgelder und Entschädigungszahlungen zugunsten eines zügigen Baufortschritts reicht die Portokasse und am Ende zählt doch nur, dass es voran geht, dass das Rad sich weiterdreht.



Strandpromenade 41 vor 1948 — ein Haus mit Geschichte: 1912 ließ der Bauunternehmer Karl Sandmann aus Brunshaupten ein Pensionsgebäude errichten. Die Pension nannte er „Belvedere“. Danach erwarben Roloff und Wollbaum das Gebäude und verkauften es 1921 an Ernst von Koppelow. Als Bezug zur deutschen Kolonie in Afrika erhielt die Pension nun den Namen „Haus Süd-West“. 1948 wurde von Koppelow nach einem sowjetischen Militärbefehl enteignet, das Grundstück kam in die Rechtsträgerschaft der Gemeinde. Von 1946 bis 1954 wurde zunächst die Volksschule, danach die Zentralschule untergebracht und das Gebäude dafür umgebaut. 1954 waren die Schülerzahlen so angestiegen, dass die Schule ausgelagert wurde und das Gebäude für eine Wohnnutzung umgebaut wurde.

Trauriges Ergebnis ist die mit zunehmendem Investitionsdruck verfolgte Zerstörung besonders der Boltenhagener Strandpromenade. Anders als anderenorts hat sich die dortige Villenbebauung entlang der Uferkante behutsam in die Waldzone einfügt und damit Boltenhagen über 100 Jahre lang ein unverwechselbares, von ruhiger Bescheidenheit geprägtes Gesicht gegeben. Doch seit der Wende ist dieses Ensemble individueller Kleinode bereits durch eine den traditionellen Maßstab sprengende Bebauung in Bedrängnis geraten. In Missachtung der für dieses Areal geltenden Erhaltungssatzung sollen nun noch Bebauungspläne dazu verhelfen, auch die letzten historischen Zonen dieses Gefüges vollständig zu verdichten.



Haus Süd-West in der Planung des Architekten als Pension „Belvedere“: Das Gebäude ist als Pensionshaus mit für die Bäderarchitektur typischen verglasten Wintergartenvorbauten und Balkons. Von zwei im Mansarddach stehenden Gauben hatte man Zugang auf eine weitere Balkonebene im Dachbereich. Der für die Schaffung zusätzlicher Schulräume in diesem Bereich später geschlossene Bau hat bis heute einen beachtenswerten Giebel, der über die ehemalige Gestalt des gesamten Hauses Rückschlüsse zulässt. Der dreigeschossige Seitenrisalit präsentiert sich mit neobarockem Dekor mit vorgelegten Faschen, in Traufhöhe mit einem fein gearbeiteten Vasenornament und im Segmentgiebel eine Kartusche und Festons. Das Haus hat ein hohes Mansarddach mit hohen Mansardenfenstern und verbretterten Giebeln. Da die originalen Bauzeichnungen existieren, ist die Wiederherstellung der Veranden und historischen Fensterteilungen als bauästhetisch bestimmendes Element ein Leichtes.

Es scheint, als ließe sich hier nichts mehr aufhalten. Was aber nun von Lübeck aus den Weg nach Boltenhagen fand, das weckt auch dort die Toten auf: Joachim Mack, ein „wegen Betrug in 16 Fällen“ „zu 7 Jahren“ verurteilter Wirtschaftsstraftäter, der sich nach Ablauf seiner Haftstrafe einer „Gewerbeuntersagung für mindestens fünf Jahre“ beugen musste, will es noch mal so richtig krachen lassen. Das historische „Haus Nikol“ ist bereits gefallen und durch einen aufgeblasenen Neubau mit Eigentumswohnungen und Ferienappartements ersetzt worden. Nun greift Mack nach Haus „Süd-West“, der letzten Strandvilla, die 1912 als Pension „Belvedere“ im ausgehenden Jugendstil errichtet wurde. Am 9. Mai 2008 von der Gemeinde gekauft, dann geht alles ganz schnell: Am 22. Mai wird den völlig überraschten Mietern die Wohnung gekündigt; wörtliche Begründung: „Wie der Statiker ... bei seiner Besichtigung ... festgestellt hat, ist das Objekt derart marode, dass ... Einsturzgefahr besteht. Der Statiker hat die Besichtigung abgebrochen, als er beinahe durch die Decke des obersten Geschosses gebrochen wäre.“ Weiter wird behauptet, dass das Gebäude wegen der vorhandenen „Schäden mit Gefahr für Bewohner und Besucher schnellstmöglich abgerissen, zumindest aber entkernt werden sollte, und zwar zur „reinen“ Gefahrenabwehr.“ Schnell soll es gehen, schließlich möchte Mack „lieber heute als morgen mit den Arbeiten beginnen“, denn die „Pläne für zwei Strandvillen mit je neun Wohnungen und einer großen, gemeinsamen Tiefgarage liegen fix und fertig in der Schublade.“ Was noch stört ist der Denkmalschutz. Aus gutem Grund einst festgelegt, für Mack doch keine Hürde: ein Ortstermin mit zwei Da-

men vom Landesamt Schwerin und das Haus ist von der Liste. Begründung: „Eine Sanierung des Gebäudes wäre nur mit einem sehr hohen, aus jetziger Sicht nicht überschaubaren Aufwand möglich.“ Ausgemacht hatte ein Gutachter schwingungsanfällige Holzbalkendecken, „so dass die zulässigen Verformungen nach heute gültigen Normen ziemlich sicher nicht eingehalten werden“. Zudem sei das Gebäude „mit großer Wahrscheinlichkeit“ auf Felsen gegründet, was nicht mehr dem Stand der Technik entspreche. Nun, mit gleicher Begründung ließe sich dann aber auch die gesamte Lübecker Altstadt abräumen. Wie ist das zu erklären?



Haus Südwest am 30. Juli: Der illegale Abbruch von innen heraus soll die Statik beeinträchtigen, damit das Haus von selbst zusammenfällt und sich das Problem einer mangelnden Abbruchgenehmigung von selbst erledigt. Das ging selbst den sonst bislang in Lethargie verharrenden Boltenhagenern zu weit.

Die Zukunft liegt nun mal im Osten: Haus „Südwest“, das als Pension und in Folge des Hamburger Feuersturms von 1943 Generationen von obdachlos gewordenen Kindern dieser Stadt als Schulgebäude diente und damit Mecklenburg eine zweite, neue Heimat werden ließ, soll nun zwei dicht an dicht stehenden Neubaukomplexen für immer weichen. Dass Herr Mack angesichts des geplanten Investitionsvolumens von insgesamt 4,3 Mio. Euro mit den selbstzufriedenen Worten zitiert wird, das wäre „eine Summe, die muss man angesichts der jetzigen Finanzkrise einmal bewegt bekommen“ mag nicht verwundern. Schließlich war er „schuldig gesprochen worden, „im gesamten Bundesgebiet mit falschen Angaben Kredite in Höhe von 300 Millionen D-Mark erschwindelt zu haben.“ Wie man an das Geld der Banken kommt, weiß also kaum jemand besser als er. Und auch dort hat niemand dazu gelernt. Die Gier nach Neugeschäft frisst Hirn, wie ein Banker in diesem Zusammenhang auch öffentlich bestätigt: Es sei doch klar, dass „ein Kredit über 20 Millionen einfacher zu bekommen ist als einer über 20.000.“ Damit ginge man schließlich nicht zum Kassenschalter, sondern direkt in die Vorstandsetage. Zwischen Hochfinanz und einem Boltenhagener Strandkorbvermieter liegen zweifelsohne Welten.

Spät aber vielleicht noch nicht zu spät sind die Boltenhagener nun aufgewacht. Die Aussicht auf ein neues Kapitel geschichtsloser und ebenso geschichtsloser Massenarchitektur ohne jeden Ortsbezug, auf rollatorgerechte Wegwerfartikel für eine dahinwelkende Generation, die auf Fahrstuhl und Tiefgarage nicht verzichten mag, auf Verkehrschaos im Sommer und Totenruhe im Winter fängt an anzustoßen. Ein rühriger Gemeindevertreter mit beruflichen Drähten in den Westen formiert den Widerstand und bündelt Sachverstand von Hamburg über Lübeck bis Berlin. Mit seelischer Unterstützung der BIRL wird die Bürgerinitiative „Rettet Süd-West“ ins Leben gerufen, es werden Informationsstände aufgebaut, Führungen veranstaltet und Unterschriften gesammelt. Die Lokalredakteurin der örtlichen Tageszeitungen läuft zu Höchstform auf und liefert investigativem

Journalismus auf Pulitzer-Niveau. Die Welle läuft an und ungebremst rauscht sie in die örtliche Gemeindevertretung, Abbruch- und Neubauantrag scheitern, zumindest bis auf weiteres.

Wer aber glaubt, das Haus sei nun gerettet, hat nicht mit Mack gerechnet. Wenige Tage später wird Lärm aus dem Haus gemeldet und besorgte Boltenhagener stellen fest: Ein Loch ist im Haus. Unverzügliche Meldungen an die Baubehörde und die Polizei in Grevesmühlen bleiben im amtlichen Formalismus stecken. Im Gerangel um Zuständigkeiten wird Mack



Tag des „geschlossenen“ ehemaligen Denkmals: Die Bürgerinitiative „Rettet Süd-West“ informiert am Bauzaun vor der Villa und erntet Zuspruch und Interesse. In fünf Stunden werden über 200 Unterschriften gesammelt. Weitere Initiativen, die sich für eine behutsamere Entwicklung Boltenhagens einsetzen wollen, gründen sich in Folge.

zunächst nur darauf hingewiesen, es sei ein Bauzaun aufzustellen. So verstreicht wertvolle Zeit, während das Zerstörungswerk quasi mit bauaufsichtlicher Duldung ungehindert weiterläuft, bis das Treiben mit der Räumung und Versiegelung des Grundstücks nach acht Tagen schließlich beendet wird. Doch der Kampf geht nun erst richtig los: Mit anwaltlichen Schreiben, Strafanträgen und Schadenersatzklagen kann mancher seine Wohnung tapezieren, der sich dem Ansinnen Macks öffentlich entgegenstellte. Unser Lübecker BIRL-Mitglied und in Denkmalfragen bewandelter Rechtsanwalt Christian Schmidt, der die junge Initiative anwaltlich vertritt und bisweilen seelsorgerisch umsorgt, hat sich inzwischen einen größeren Briefkasten angebracht. Wer sich auch aus Lübeck heraus gern für eine behutsame Entwicklung Boltenhagens einsetzen und die Initiative „Rettet Süd-West“ mit Rat, Tat und Unterschrift unterstützen möchte, ist willkommen. Kontakt: Kanzlei Dr. Schmidt & Schmidt, Mengstraße 44, Tel. 3 90 70 08.

Joerg Sellerbeck, Jr.

Nachricht für die BIRL-Mitglieder:

Das Austrägertreffen soll am Freitag, dem 14. Januar 2011 ab 20 Uhr im Bibliothekssaal der Reformierten Kirche stattfinden. Weitere Informationen dazu im Halbjahresprogramm der BIRL vom 11. August.



ARNO ADLER
Buchhandlung und Antiquariat
Hüxstraße 55 • Tel. 74466 • Fax 7063762

*individuell und
leistungsstark
seit 75 Jahren!*



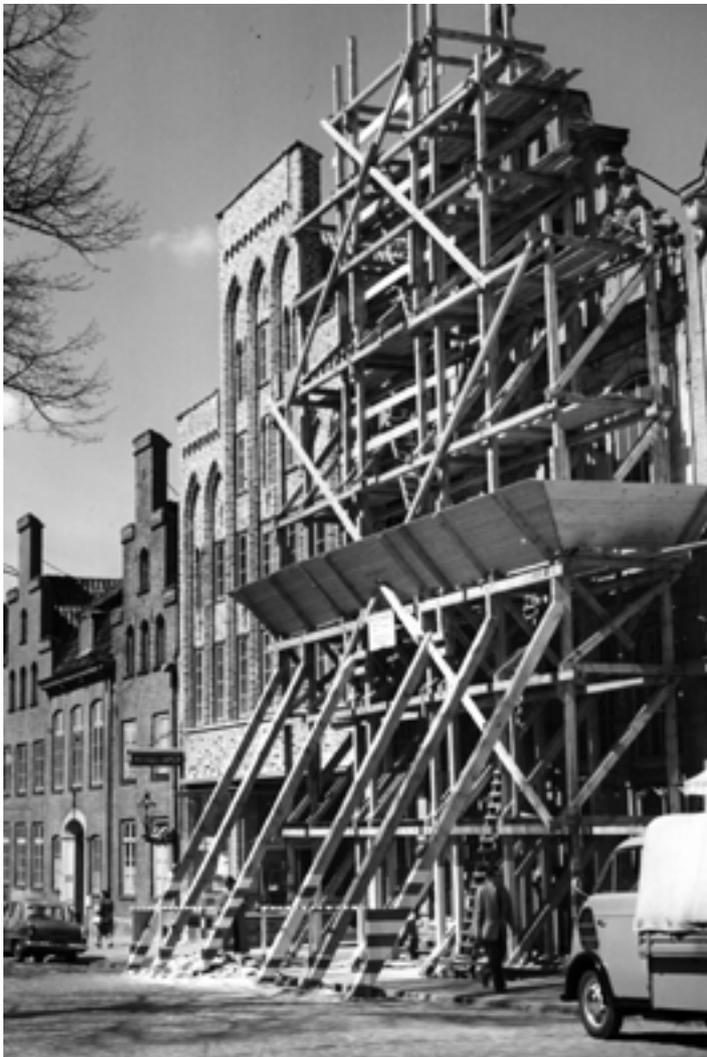
Mit Buddenbrook geht's besser

Geld aus Landes-, Bundes- oder Euro-Töpfen „einwerben“ wird nun auch in Lübeck, der stolzen Hansestadt, methodisch betrieben (früher haben wir alles selbst bezahlt). Nach dem Geldsegen aus dem Euro-Strukturfonds für „Lübecks Mitte“ und dem „Investitionsprogramm Welterbestätten“ wird jetzt womöglich ein weiterer Geldhahn aufgedreht, und zwar der Etat des Bundes-Beauftragten für Kultur, Bernd Neumann. Das Buddenbrookhaus soll erweitert werden. Die Begründung ist ganz einfach: Das „Thomas-und-Heinrich-Mann-Literatur-Zentrum“ Mengstraße 4 platzt aus allen Nähten. Es ist eines der meist besuchten Literatur-Häuser Deutschlands. Fast 60.000 Besucher zählte man im letzten Jahr. Das ist für die bestehende Einrichtung zuviel. Es wäre ganz praktisch, wenn man das Nachbarhaus Nr. 6 dazunehmen könnte (die Idee stand schon in „Bürgernachrichten 95, S. 7 zu lesen). Die Gelegenheit dazu ist da, denn der Karstadt-Immobilienfonds Highstreet will dieses Haus, in dem sich Räume für Angestellte des Kaufhauses befinden, meistbietend los werden. Wer da einspringen will, muss schnell Geld locker machen, siehe oben. Für Ankauf und Umbau sind bis zu 3 Millionen Euro veranschlagt. Wir rechnen damit (und hoffen mit Buddenbrooks), dass es da keine Probleme gibt, denn wenn „Kultur“ genannt wird, steht Literatur immer noch ganz oben. Mit Buddenbrooks unterm Arm geht's eben leichter. Verwerflich ist das ja nicht, wenn's „voran bringt“.

Mit einer kleinen Bildfolge wollen wir die jüngere Geschichte beider Häuser illustrieren. Die Mann'sche Familiensaga (von den Firmen Croll und Mann bis zu Tonio Krögers Abschied von seinem „Elternhaus“) ist hinlänglich bekannt*. Seit 1893 war Mengstraße 4 dann im Besitz der

Stadt, das rückwärtige, einst fast bis zur Beckergrube reichende Grundstück wurde mit der städtischen Markthalle überbaut, zu der eine Zuwegung durch das Nachbarhaus Nr. 6 gebrochen wurde. Beide Häuser brannten 1942 aus und wurden bis auf die Straßenfassaden „enttrümmert“. Von beiden Häusern blieben auch die Gewölbekeller erhalten, ein barocker Wein-Lagerkeller unter Nr. 4, ein gotischer „Kaufkeller“ unter Nr. 6 im 18. Jahrhundert wohl auch zum Weinlagern durch barocke Gewölbe erweitert. 1954 verkaufte die Stadt das Grundstück (d. h. das, was nach Abtrennung der hinteren Bereiche noch übrig war) an die Volksbank, die dort 1957 ihre Lübecker Filiale eröffnete. Die im unteren Teil aus der Renaissance, oben aus dem Rokoko stammende Fassade musste, weil denkmalgeschützt, vom anspruchslosen Neubau übernommen werden, der jedoch die sich in der Fassade erhaltenen Geschosshöhen nicht berücksichtigte.

Schlimmer erging es dem erhaltenen Giebel des Nachbarhauses Nr. 6: Er wurde 1953 einfach abgebrochen. Aus heutiger Sicht höchst unverständlich, handelte es sich doch um eine ebenfalls denkmalgeschützte bedeutende Fassade des ausgehenden 18. Jahrhunderts „zwischen „Zopf und Klassizismus“, im 19. Jahrhundert etwas überformt. Noch unverständlicher der Neubau einer „backsteingotischen Fassade“ an dieser Stelle, wobei sowohl der Keller als auch die Durchfahrt (jetzt zu rückwärtigen Auto-Parkflächen) erhalten blieben. Angeblich handelt es sich bei dieser Fassade (auch noch in der aktuellen Dehio-Ausgabe**) um den „translozierten“ Giebel aus der Fischstraße Nr. 19, ebenfalls eine Kriegsrueine, die wie die Fassaden an der oberen Mengstraße 1942 mit dem Schuld „Stehen lassen! Kulturgut!“ vor der Sprengung gerettet wurde, dort aber der Idee einer „Kaufmännischen Berufsschule“ im Wege stand. Man entschuldigt dies gern mit der in der frühen Nachkriegszeit üblichen Verfahrensweise, erhaltene bauliche Reste der zerbombten Areale zu „Traditionsinseln“ zu-



Bilder von links nach rechts:
 Mengstraße 4 (vorn) und 6 vor 1914.
 1942: erste Sicherungsarbeiten nach dem Luftangriff
 Um 1956: Volksbank im Gerüst, Nr. 6 Neubau „in Backsteingotik“
 Heute: Nr. 6 wirkt wie mit Badezimmer-„Mosaik“ verplättelt.
 Unten: Luftfoto von etwa 1953: die gesicherten Fassaden Fischstraße 19/17/15 sind im Bild ca. 2 cm unterhalb der Marientürme lokalisierbar.

sammen zu schieben. Erschwerend kommt hinzu, dass in Lübeck seit den NS-Jahren, als Oberbaurat Otto Hespeler*** den „Backstein-Rohbau“ zum „typischen Ausdruck des nordischen Stadtbilds Lübecks“ erklärte, gotische Fassaden für wertvoller gehalten werden als barocke, besonders dann, wenn die Gotik backsteinsichtig ist. Die Folge solcher ideologischen Irrwege ist, dass zwei der wichtigsten Fassaden der Altstadt verloren gingen.

Die Neubau-Front Nr. 6 hat nur im Ungefähren mit der abgeräumten Fassade Fischstraße 19 zu tun. Wer die Bilder vergleicht, wird sehen müssen, dass die Proportionen nicht stimmen (die Mengstraßen-Front reckt sich steiler), dass die gotischen Blendbögen falsch aufgemauert wurden und, besonders wichtig, dass die stil-, bau- und sozialgeschichtlich bedeutungsvollen, horizontal durchlaufende Glasurschichten zerfleddert wurden und nun wie eine in den 50ern beliebte Badezimmer-Verfliesung aussehen. Und nicht zu übersehen ist, dass der Großteil der Fassade aus neuen Steinen aufgesetzt wurde. Ein solch unbekümmerter, ja frivoler Umgang mit dem historischen Erbe ist heute so wenig hinnehmbar wie es 1953 hätte sein müssen, schließlich war Fischstraße 19 das herausragendste Kaufmannshaus-Denkmal Lübecks aus den Jahren um 1300, als die Stadt zur „Königin der Ostsee“ aufstieg.



Fischstraße 19 (Foto um 1900). Die bedeutendste Fassade der Lübecker Gotik. Jüngere Änderungen im Dielenbereich; Austausch der Doppelluken im Speicherteil durch Fenster. Erbaut um 1300 als Pack- und Lagerhaus (wohl auch für Getreide). Auf eine besonders „hoch“ stehende Bauherrenschaft verweist der stilbildende Schichtwechsel aus glasierten und unglasierten Ziegeln. Die Fassade war zusammen mit zwei weiteren Hausfronten 1942 vor dem Abräumen bewahrt worden. Das Schild „Stehen lassen! Kulturgut“ galt jedoch nur bis 1953. Diese Dreier-Gruppe hätte als Aufforderung zu einer angemessenen Wieder-Bauung des Gründerviertels verstanden werden müssen.

Was bedeutet uns die Fassade heute?

Mögen die Literatur-Pfleger von nebenan — hier sei Prof. Wißkirchen an erster Stelle genannt — soviel Einsicht besitzen, hier ein wenig Wahrheitsfindung zuzulassen. Da im jetzigen Buddenbrookhaus Nr. 4 die tatsächliche Haus- und Baugeschichte vermutlich nicht nur aus Platzgründen keine Rolle spielt, ebensowenig deren Aufarbeitung ihres Stellenwerts in der Mann'schen Literatur****, wäre bei dem erweiterten Platzangebot die Chance auf Wiedergutmachung gegeben. Ausnahmsweise einmal keine literarische Fiktion zum Thema, sondern sachgebundene Haus-Kunde in Bildern, Modellen und Worten. Die vielen Besucher werden es zu schätzen wissen.

M. F.

* Die wichtigen Aussagen dazu von B. R. Kommer, Das Buddenbrookhaus in Lübeck. Geschichte, Bewohner, Bedeutung. Lübecks 1993.

** Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Hamburg / Schleswig-Holstein, Neubearbeitung 2009, S. 612.

*** Über Hespellers Rolle im NS-Lübeck existiert immer noch keine grundlegende Arbeit. Hinweise z.B. in Bauwelt 29/30, 1991, S. 1543 f.

**** Erinnert sei an die Diskussion zur „Belétage“ in Bürgernachrichten 86, 87, 88 und in Lübeckische Blätter 2002/21.

Mittelalterliche Kaufkeller

Ihre Geschichte und Bedeutung für den Handel in Lübeck
Teil 3: Lübecks Kelleranlagen — Nutzungsgeschichte vom Mittelalter bis heute

Die Abschaffung des Ufermarktes und Verlegung des Warenumschnagplatzes

Während der Dänenzeit in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts war Lübeck zur zentralen Handelsmacht in Europa zwischen Ost und West geworden. Das wichtigste Handelsgut zu Beginn des wirtschaftlichen Aufstiegs waren Luxusgüter, welche aus Flandern, England und Süddeutschland importiert und in Lübeck gehandelt wurden. Pelze und Wachs aus Russland und dem weiteren Ostseeraum wurden getauscht gegen feine Wolltuche aus Flandern und England, des weiteren Salz und Silber. Aus Süddeutschland ist insbesondere die Belieferung mit „Nürnberger Tand“ bekannt, kleinen Fertigarbeiten aus Leder und Stoff.

Massengüter, die seit der frühen Phasen über den Lübecker Markt gingen und bis in das 15. Jahrhundert hinein das Rückgrat des Handels bildeten, waren der Hering und das Salz, um diesen überhaupt haltbar und handelbar zu machen. Das Salz wurde aus Lüneburg und Bad Oldesloe geliefert und gelangte von Lübeck an die Orte der Ostsee, wo man den Hering fing und verarbeitete.

Durch weitere Erschließung des südöstlichen Raumes kamen weitere Güter hinzu, so zum Beispiel Gewürze aus dem Gebiet um das Schwarze Meer und Metalle aus Böhmen. Die Gewürze bezog Lübeck jedoch ungefähr ab 1300 über Brügge. Die Stadt Brügge war auf dem Höhepunkt der lübeckischen Wirtschaftsmacht ein wichtiger Handelspartner auch als Tor zum Mittelmeerraum. Mit dem Ausbau der Handelswege in den Westen handelten Lübecker Kaufleute auch Weine und hatten Kontakte zu den Messen in der Champagne.

Nachdem der Ufermarkt seine ursprüngliche Rolle verloren hatte — der Ort diente nur noch zum Be- und Entladen der Schiffe, nicht mehr als Handelsplatz — mussten die Waren andernorts gelagert und gehandelt werden. Man kann vermuten, dass diese Funktion auf die Kaufmannshäuser übertragen wurde. Die oben aufgeführten Luxushandelsgüter benötigten die in den Kellern herrschenden klimatischen Bedingungen, um in ihrem Präsentations- und Qualitätswert beständig zu bleiben. Die trockenen und warmen Dachböden waren zur Lagerung von großen Mengen Getreide geeignet, nicht jedoch für Tücher, Pelze, Wein, Gewürze und Nahrungsmittel wie Rosinen und Feigen. So wundert es nicht, dass das Haus der Kaufleute bis in die 1280er/90er Jahre das Saalgeschosshaus mit seinen geräumigen Kellern und vergleichsweise geringen Speicherkapazitäten der Dachböden war. Erst das Aufkommen des Massengüterhandels, vor allem mit Getreide, machte eine Erweiterung der Speicherböden notwendig. Der Gewölbekeller ist somit der wichtigste Lagerraum für die Güter des wirtschaftlich aufstrebenden Lübeck gewesen und hatte im Laufe des ganzen 13. Jahrhunderts Konjunktur. Im Vergleich zu den Dachböden war er auch leichter zugänglich, durch die Lage unter dem Vorderhaus direkt an der Straßenseite der Grundstückspartzeile ließ sich durch Kellerhalse ein direkter Zugang von der Straße hinunter in den Keller schaffen. Diese so genannten „offenen“ Keller waren vom Hausinnern selbst oft nicht zu erreichen, sondern ausschließlich über die Treppen in den Kellerhälsen. Keller, die zwar gewölbt waren, aber eher im rückwärtigen Bereich des Hauses lagen, hatten einen Haus- und bzw. oder Hofeingang. Die unterschiedlichen Zugänge zu den Kelleranlagen lassen auch auf eine differenzierte Nutzung schließen. Der Zugang zur Straße kann ermöglicht haben, in den Kellern die Waren zu lagern und gleichzeitig einen offenen Handel zu betreiben. Diese „Kaufkeller“ wären somit ein bedeutendes Zeugnis

der enormen ersten Wirtschaftskonkunktur Lübecks. Den über diese Keller gehandelten Gütern verdankte die Stadt ihren zunehmenden Reichtum in der Phase des Aufstiegs zur zentralen Handelsmacht.

Die Tatsache, dass es diese Keller in großer Zahl in den marktnahen Gebieten und an Straßen mit viel innerstädtischem Verkehr gab, lässt vermuten, dass hier ein großer Teil des innerstädtischen Handels abgewickelt wurde. Ein bedeutendes Beispiel eines gotischen Kaufkellers ist unter dem 50er-Jahre-Neubau Schüsselbuden 2 erhalten, in einst lukrativster Lage direkt am Marktrand und damit auch dem Gesetz der Marktgerechtigkeit unterstehend. Diese dreischiffige, vier Joche tiefe Halle mit gotischem Kreuzrippengewölbe ist der größte erhaltene Lübecker Kaufkeller. Dies erklärt sich womöglich aus der Bauzeit des Kellers: Um 1300 hatte der wirtschaftliche Aufschwung Lübecks seinen Höhepunkt erreicht und man konnte wohl gar nicht groß genug bauen, bedeutete doch der Ausbau der Speicherkapazitäten eines Hauses eine langwährende Investition. Als Vorbild für den Keller Schüsselbuden 2 kann die in den 1280er Jahren entstandene Kellieranlage unter dem Heiligen-Geist-Hospital gelten, der sogenannte „Ochsenkeller“. Als sehr großzügig ausgedehnter gotischer Gewölbekeller hatte dieser im Gegensatz zum Keller Schüsselbuden keine Zugänge außer von der Straße und wurde wohl vermietet. Aber auch die sechsschiffige Kellerhalle von 1240/60 unter dem Rathaus, Lübecks erste Tuchhalle, kann vorbildlich gewirkt haben

Als Beispiel für einen Keller, der nicht unter der vorderen Haushälfte, sondern unter einem breiten Flügelanbau liegt und so von der Straße auch nicht zugänglich war, kann das Haus Koberg 2 angeführt werden. Dieser Gewölbekeller kann also nicht „öffentlich“ gewesen sein. Die repräsentative Wirkung des zweischiffigen Raumes mit gliedernden Wandnischen, Kreuzrippengewölbe und Lichtöffnungen sowie einem Aufgang ins Erd-



Koberg 2, Keller unter dem Flügel, gegen 1290. Gilt als „Großhandelskeller“ unter Kaufleuten, ist demnach kein „offener Kaufkeller“ gewesen (Bild nach Manfred Hamm in „Backsteinbauten zwischen Lübeck und Stralsund“. Berlin 1990 (Nicolai). S. 55.

geschoss lässt vermuten, dass hier Großkaufleute unter sich gehandelt haben. Der Kaufmann musste bestrebt sein, viel mehr als gegenüber der Öffentlichkeit vor seinen Geschäftspartnern den Eindruck eines soliden Unternehmens zu machen. Als Teil des Firmensitzes und nicht privaten Zwecken dienend hatte sich der Keller in seiner Präsentation dem Rest des Hauses einzugliedern. Ein repräsentativ ausgestalteter Gewölbekeller wäre mit dieser Begründung auch ohne einen offenen Zugang von der Straße aus möglich. Der rückwärtige Keller Koberg 2 ist der bisher einzige Anhaltspunkt für die These, derzufolge in solchen Räumen Großkaufleute untereinander ihre Geschäfte abgewickelt haben.

Eine Ausnahme in jeder Hinsicht ist der Keller Kleine Burgstraße 22. Dieser vom Ratsherrn Krane für Beginnen gestiftete und nach ihm benannte Kranekonvent (1282/83) besitzt einen Gewölbekeller mit Hängekuppeln in einer hierzulande einzigartigen Wölbtechnik. Zwar erstreckt sich der Keller bis an die Straße, hatte aber zu dieser keinen Aufgang. Der einzige Zugang liegt an der Hofseite, was bisher unbeantwortete Fragen in Bezug auf die Nutzung aufwirft.

In einem Zuge mit den Gewölbekellern wurden die im rückwärtigen Teil des Hauses liegenden Balkenkeller errichtet. Diese dienten der privaten Nahrungsmittelaufbewahrung oder gewerblichen Zwecken, spielten also in Bezug auf den Handel in der Stadt keine wesentliche Rolle. Seit der Etablierung des Typus „Dielenhaus“ wurden Balkenkeller auch unter die hofseitigen Flügeln gelegt. Diese hatten ihren Zugang entweder direkt vom Vorderhaus oder — ähnlich wie die Gewölbekeller der Großkaufleute unter der hinteren Hälfte des Hauses — vom Hof aus.

Die Vermietung der Kaufkeller

Bei den Vollunterkellerungen, wo der gesamte Bereich unter dem Haus durchgehend unterkellert und gewölbt ist, hatte man wahrscheinlich — sei es über eine Vielzahl verschiedener Erschließungen über Kellerhalse und Treppen, sei es durch Anzahnungen für eine Trennungswand — immer die Möglichkeit mit bedacht, die Keller zu unterteilen. In vielen Fällen wurden durch die größeren Kellieranlagen Trennungswänden gezogen, welche aus einem Raum zwei getrennt nutzbare Teile entstehen ließen. Bei dem Beispiel Mengstraße 40 verlief die Trennungswand zwischen den beiden Schiffen in Längsrichtung, so dass beide Bereiche jeweils weiterhin über einen Zugang zur Straße verfügten und somit als Kaufkeller genutzt werden konnten. Der von der Straßenseite aus links gelegene Teil wurde vermutlich, sofern er bereits über einen weiteren Zugang ins Hausinnere verfügte, vom Hausbesitzer weiter genutzt, der rechte Teil vermietet. Durch den Verlauf der Trennungswand und der sich daraus ergebenden Zugangsmöglichkeiten konnte man auch die Nutzungen differenzieren. Auf diese Weise hielt sich der Hauseigentümer die Möglichkeit offen, einen Teil seines Kellers oder auch den ganzen an einen Dritten zu vermieten, so dass dieser ihn für seine Zwecke nutzen konnte. Dass es dafür auch zahlungswillige Interessenten geben würde, war in der Rechtsordnung bereits angelegt: Kein auswärtiger Kaufmann durfte in Lübeck Grund und Boden erwerben. Händler aus anderen Städten mussten sich, wenn sie ihre Ware selbst verkaufen wollten, demnach irgendwo einmieten. Die Keller unter dem Heiligen-Geist-Hospitals scheinen eigens zur Vermietung gebaut worden zu sein. Das Hospital hatte selbst wohl keine Verwendung für die Keller. Die ständigen Mieteinkünfte trugen zum Unterhalt des Hospitals bei. Weitere Beispiele, in denen man sich die Möglichkeit zur Trennung vorbehalten bzw. durchgeführt hatte oder die Kellieranlagen nach hinten erweiterte sind u.a.. Königstraße 9, Alfstraße 30 und Königstraße 18. Den Lübeckern ebenfalls zugute kam das Stapelrecht. Möglicherweise hat es dazu geführt, dass zusätzlich Kellerräume zwecks Vermietung geschaffen wurden. Der Fernhandel wurde auswärtigen Kaufleuten zwar deutlich erschwert, die Stadt Lübeck profitierte jedoch per Stapel durch ein vereinfachtes „Vorrecht“ auf ihre Waren. ▶

Nutzungen der Kellerräume seit der frühen Neuzeit

Anfang des 14. Jahrhunderts war der wirtschaftliche Aufstieg Lübecks fürs erste zum Halten gekommen. Ihm folgte eine Konsolidierung des Erreichten bis nach 1500 auf hohem Niveau. Für den Massengüterhandel, der um 1300 den Ausbau der Böden und Dächer erfordert hatte, waren die Gewölbekeller nicht geeignet. Mancher Keller hat sicherlich noch weiter als Lagerkeller gedient, doch viele dürften leer gestanden haben. Im 15. und frühen 16. Jahrhundert erlebte Lübeck schwere Wirtschaftskrisen. Wichtige Partnerstädte wie Novgorod gingen der Hanse verloren, andere wie Brügge und Bergen fielen an Bedeutung zurück. Das alte System der Hanse musste neuen Konkurrenten Platz machen.

Viele leer stehende Keller wurden bereits spätestens seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu Wohnungen umgenutzt, was sowohl die nachträglich eingebauten Herd- und Feuerstellen in den Kellern als auch die schriftliche Überlieferung belegen, derzufolge um 1460 13% aller Haushalte der Stadt Lübeck sich in Kellern befanden. Auf die Quartiere verteilt sticht das Marienquartier mit 16% deutlich hervor. Obwohl die Einwohnerzahl seit Beginn des 15. Jahrhunderts weiter anstieg, hatte sich der Prozentsatz auch im Jahre 1532 nicht wesentlich geändert. Von den Befunden ausgehend lagen die Wohnkeller im Marienquartier vor allem an der Holstenstraße, der Schmiedestraße und an der Mühlenstraße. Auch am Markt hatte es vereinzelt Wohnkeller gegeben, doch wurden die Keller von den darin wohnenden Händlern mehrheitlich als Lager genutzt. In der Mengstraße, in der Alf-, Fisch- und Braunstraße gab es überhaupt keine Wohnkeller. Hier stand demnach wohl nach wie vor die kaufmännische Nutzung im Vordergrund, denn der Detailhandel fand — wenn auch eingeschränkt — weiterhin statt. Möglicherweise nahm man den Leerstand von Räumen aber schlicht „in Kauf“. Konjunktur hatten Gewölbekeller noch einmal im späten 17. und 18. Jahrhundert, als der Weinhandel aufblühte. Das feuchtkühle Klima der Keller eignete sich bestens für die La-



Eine Trennmauer teilt die zwei Schiffe des Kellers Königstraße 18 in zwei verschiedenen nutzbare Räume.

Unten links: Die grandiose „Kaufhalle“ Schüsselbuden 2 wurde bis zum 2. Weltkrieg als Wein-Lagerkeller genutzt (nach einem Foto von A. Renger-Patzsch).

gerung von Wein in Eichenfässern. Es wurden sogar neue Keller erbaut und manch kleiner gotischer Kaufkeller wurde durch Hinzufügung weiterer Gewölbe-Joche erweitert. Die Nutzung für Weinlagerung und -handel hielt sich in Einzelfällen bis in die 1950er Jahre.

Bedeutungsverlust und gegenwärtiger Zustand der Keller

Durch Krieg und Abbrüche ist die Anzahl der Gewölbekeller auf einen Bruchteil des einstigen Bestands zurückgegangen. Was davon noch übrig ist, steht meist leer oder wird als Abstellraum genutzt. Versuche, diese Keller einer neuen Nutzung zuzuführen, scheitern daran, dass gewünschte gewerbliche Nutzungen sich mit der historischen Bausubstanz nicht vertragen. Die Keller hatten sich über die Jahrhunderte hinweg durch das ihnen eigene Klima selbst konserviert. Werden die Keller nun ständig beheizt, kristallisiert das Salz in den Wänden aus, wodurch die Ziegel bis in die Tiefe des Mauerwerks zerstört werden. Der durch Heizung und gastronomische Nutzung zur Ruine gewordene „Ratsbierkeller“ unter dem Rathaus ist dafür ein warnendes Beispiel. Die meisten noch verbliebenen Gewölbekeller, in der Regel nicht beheizt und daher eher ohne intensive Nutzung, führen ein Schattendasein. Sie sind schwer zugänglich, und seit dem „Forschungsprojekt Innenstadt“ der Universität Hannover (1980-1985) wird ihnen aus Fachkreisen nur noch geringes Interesse entgegen gebracht. Aus dem Blick der Öffentlichkeit sind sie völlig verschwunden. Dabei wäre das Wissen um ihre Bedeutung sicherlich ein Anreiz, neue Wege für den Umgang mit ihnen zu suchen. Die Erarbeitung eines Kellerplans, d. h. eine exakte Bestandaufnahme und Kartierung der Keller im Stadtgrundriss wäre ein erster notwendiger Schritt.

Franziska Kiefer

Nachtrag zu dieser Serie und Literaturangaben in Bürgernachrichten 108.

Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-18h · Do+Fr 10-13h



Bücher werden restauriert.
Lose Blätter werden zu festen Büchern.
Notiz-Adress-Kalenderbücher, Alben, Kassetten, Mappen.
Alles aus Papier und Pappe in verschiedenen Größen und Dekors. Hand-Werk-ökologisch-nachhaltig

www.buchbinderei-luebeck.de
Hannelore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon+Fax (0451) 592 98 91

Leser von „HL-live, der schnellen Zeitung“:

Krass: Lübecker Autofahrer fahren zum Shoppen nach Schwartau!

Wer „HL-live“ im Internet nicht gucken kann oder will, kommt hier bei uns eine Köstlichkeit aus der Lübecker Autofahrer-Mentalität geboten zum Thema Verkehrsstau: „Schmiedestraße: Das Chaos bleibt“. „Ausgesprochen viele Autofahrer ignorieren das neue Konzept (Durchfahrtsverbot über Kohlmarkt-Sandstraße-Klingenberg) einfach und fahren über den Kohlmarkt und die Sandstraße in die Mühlenstraße. ... Das Problem sind nicht die ortsunkundigen Touristen, sondern die Einheimischen: 54 Prozent aller Autos, die in die Sandstraße fahren, tragen ein Lübeck-Kennzeichen. Weitere 20 Prozent kommen aus den angrenzenden Kreisen“. Über die von der Stadt daraufhin aufgestellten Blitzwagen und die zu zahlenden 15 Euro regt sich das Volk wahnsinnig auf.

Aus der schier unübersehbaren Menge geifernder (in der Regel anonymer) Kommentare picken wir einige heraus, die uns besonders gut gefallen haben:

„Lübecker“ schrieb: „Als Lübecker Urgestein kann ich nur den Kopf schütteln über soviel Unvermögen der Verkehrsplaner. Kein Wunder, und ich reihe mich damit ein, dass Lübecker nach Schwartau zum Shoppen fahren. Gute Verkehrsführung, 2 Stunden kostenlos parken. So geht die Geschichte!“

„Lübeckerin“ schrieb (mit „Lübecker“ weder verwandt noch verschwägert): „Kann man nicht einfach um die City eine große Mauer bauen und den ganzen Mist einfach zuschießen? Ich finde es eine Frechheit wie Lübeck seine Verkehrsführung durchsetzt und vor allem wer sich so etwas einfallen lässt! ... Warten wir das Weihnachtsgeschäft ab und schauen mal, wie viel Leute noch in HL zum Weihnachtsshoppen kommen wenn man die Tüten kilometerweit schleppen muss!“

„Stine“ schrieb: „Früher habe ich viele Tausend Euro im Jahr in den Geschäften der Innenstadt gelassen. Heute fahre ich eben auf die grüne Wiese oder nach Hamburg ins AEZ.“

Ob bei solchem Durchblick die ironische Anmerkung des Leserbriefschreibers „Jörg“, „Wer Schilder lesen kann, ist klar im Vorteil“ eine Chance hätte, verstanden zu werden? Der müsste sofort mit „aufs Maul Alter!“ rechnen, was natürlich ein schlagendes Argument wäre.

Schön, dass sich da auch ein alter Hase aus der Lübecker Politiker-Crème-de-la Crème einloggt. Auf den Eintrag eines gewissen Hardy: „Interessant, dass die Stadt ... keinerlei Interesse zeigt, das Pro-

blem zu lösen. Vielmehr werden wieder nur Knöllchen bis zum Abwinken verteilt“, antwortet das bemooste F.D.P.-Urgestein Thomas Schalties, bis vor kurzem noch Mitglied der Bürgerschaft: „Ich stimme Hardy vollkommen zu. Eigentlich sollten man doch davon ausgehen, dass sich Politik und Verwaltung eines Besseren besinnen, wenn die Lübeckerinnen und Lübecker (soviel political correctness muss sein, Red.) die verquaste Verkehrsführung zu Recht nicht akzeptieren. Statt dessen wird mit aller Macht versucht, den Unfug mit Repressalien durchzusetzen.“ Wählt mich.

Das Schlusswort hat „Steffi“. Sie schreibt: „Ich muss schon ein wenig schmunzeln, wenn ich die Kommentare lese ... Warum ist es nicht möglich, hier in Lübeck eine autofreie Zone zu schaffen. In anderen Städten ist es doch auch möglich! Ich bin selbst Autofahrer und fahre auch gern so dicht wie möglich ran, aber wenn es nicht geht dann geht es halt nicht. Und wer sich nicht dran hält muss damit rechnen ein Knöllchen zu bekommen. Ist halt so“.

Danke, Steffi.



Lok & Auto
Inh. Dieter Wesenberg
Modellbahn & Zubehör
Blechspielzeug
Beckergrube 55 - 57
Tel. / Fax: 0451 70 71 744
Handy / SMS 0174 75 46 082
23552 Lübeck

Bürgernachrichten

Herausgeber: Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. Postfach 1986, 23507 Lübeck
Redaktion: Manfred Finke (verantwortlich), Roland Vorkamp, Jörg Sellerbeck jr.
Anschrift: Engelswisch 24, 23552 Lübeck, Tel 78742, Fax 7020430.
www.die-birl.de e-mail: info@die-birl.de
Redaktionsschluss für Nr. 107: 7. November 2010.
Mit Namen bzw. Signatur unterzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen. Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion.
Bankverbindung: SEB-Bank AG Filiale Lübeck BLZ 230101 11, Konto 104 523 7500



KARL DECKER
Drechslermeister + Holzgestalter

Gartengang 9
23562 Lübeck
Tel 0451 / 59 47 71
Fax 0451 / 57 8 47

drechsleri@decker-luebeck.de
www.decker-luebeck.de

individuelle Anfertigung
historischer und moderner
Tür- und Fenstergriffe
von Denkmalpflegern empfohlen

schön aber nützlich

Türdrücker
und Fenstergriffe
mit Tradition
aus Holz
durchdacht
nachhaltig
leicht montiert
für jede Tür
der i-Punkt
einfach gut
in der Hand
für Kenner
und Liebhaber

von
DECKER Lübeck

Zentrale Forderungen

Beschlossen ist beschlossen, noch exakter: Das Geld ist da, und zwar dank einer Machbarkeitsstudie*, die das Hansemuseums-Projekt grundsätzlich befürwortet. Die Kritiker müssen sich eingestehen: Eine kompromisslose Ablehnung führt jetzt nicht mehr weiter. Aber das Verfahren darf bewundert werden: Wie einfach, ja selbstverständlich gelingt es einigen Honoratioren und ihrer politischen Entourage, ein Projekt im Umfang von 24 Millionen Euro auf die Beine zu stellen und schließlich zu einer unumstößlichen Gewissheit werden zu lassen. Alle Achtung.

Die BIRL hätte sehr gern auf das Hansemuseum an diesem Ort verzichtet. Dieser Ort, nämlich der Burghügel, auf dessen „Authentizität“ im Exposé des Projekts stolz verwiesen wird, wird ja seine „Authentizität“ durch das Museumsprojekt einbüßen. Standort-Alternativen wurden zu früherer Zeit auch von anderen Leuten vorgetragen, aber stets ohne weitere Begründung verworfen. Sehr praktisch – und gut umsetzbar, sogar finanzierbar – wäre die Verlagerung auf die Nördliche Wallhalbinsel gewesen, wobei auch einige der großen Hafen-Lagerhäuser sehr gut ins Konzept gepasst hätten. Eher nur witzig der Vorschlag, die P & C-Kiste auf dem Markt zu kaufen und umzubauen – die gewellt-geföhnten Dachhauben haben etwas zutiefst Hansisches, da denkt man gleich an geblähte Koggen-Segel, und die drunter liegenden Parkhaus-Flächen, von nur wenigen runden Beton-Masten untergliedert, hätten störungsfrei als neutraler Rahmen für die geplanten Hanse-Aktivitäten dienen können. Doch ach, alle Chancen vertan – der Promotor, Architekt und Werbegrafiker Andreas Heller, hat sich mit Unterstützung seiner Lübecker Beförderer wunschgemäß ein für alle Mal in den so „authentischen“ Burghügel geguckt.

Bedürfnissen muss Rechnung getragen werden

Aus Gesagten lässt sich schließen: Auch in der BIRL gibt es wahrscheinlich eine Mehrheit für ein Hansemuseum. Nur: Ist das, was da angedacht ist, überhaupt ein Museum? Ganz klar nein – mit einem „herkömmlichen“ Museum hat das Hansemuseum nichts zu tun. Es handelt sich um die Befriedigung von „Bedürfnissen“, die durch Analysen von Statistiken zum Freizeitverhalten der Bevölkerung ermittelt wurden. Diesen Bedürfnissen wird mitleidlos Rechnung getragen. Die entscheidende Neuerung ist: Der Mensch will in seiner Freizeit „was erleben“. Ohne über Alternativen nachzudenken, beeilt man sich, diese These durch pflichteifriges Befolgen zu „beweisen“. Wir zitieren einige Leitsätze (*kursiv*) aus der Machbarkeitsstudie* (S. 57). Die Bemerkungen hinter den Zitaten (in Klammern) stammen von uns:

1. *Edutainment: Die Suche nach einer „sinnstiftenden“ und unterhaltenden Freizeitgestaltung ist ungebrochen.* (Man beachte, was in Anführungszeichen steht und was nicht),
2. *Alleinstellung: Die Angebote müssen sich klar abheben und ein eigenständiges Profil entwickeln.* (Darauf beruht der Erfolg jedes Wirtschaftsunternehmens).
3. *Leitthemen: Die Gestaltung einer Ausstellung anhand eines Leitthemas zieht verstärkt Besucher an.* (Das war bei der „MoMa in Berlin“ wunderbar zu sehen – der Hype macht's Das „Erlebnis“ waren die Schlangen der Wartenden. Keine Erinnerung an die Bilder).
4. *Authentizität. Die Glaubwürdigkeit des Themas am Standort hat an Bedeutung zugenommen.* (Ein Argument, das bei der bevorstehenden Zerstörung der Authentizität des Burghügels keine Rolle spielt: „Authentisch“ scheint den Gutachtern eine per Text oder Bildschirm erzeugte Aura zu sein, nicht der überkommene Ort).
5. *Personalisierung: Die Besucher möchten in das Geschehen beziehungsweise in die Geschichte eintauchen und dadurch aktiv miterleben.*

(Hier wird Geschichte inszeniert, die auch die Fachgelehrten erst unvollständig kennen: Fiktion gerinnt zur Wahrheit: „Jo so war'ns“, die oitn Kaufmannsleit“).

6. *Interaktion: Die Besucher werden durch die spielerische Vermittlung zu Akteuren.* (Es schadet natürlich nicht, wenn man sich einen Kaufmannshut aufsetzt – man hofft, dass alle Größen da sind und dass es Spaß macht. Die Fragestellungen der Historiker werden davon ja nicht berührt).

7. *Erlebnis-Orientierung. Die Besucher möchten überrascht und durch wechselnde Angebote angesprochen werden.* (Möchten sie das wirklich? Eine Behauptung. Es ist das Prinzip der Geisterbahn auf dem Rummel. Jede Saison ein neuer Brüller).

8. *Gemeinschaftserlebnisse. Das gemeinsame Erleben im Besucherverbund wird zunehmend wichtiger.* (Noch eine Behauptung. Allein zu sein in



Der „Sommerremter“ des Burgklosters, als „Palas“ während der Dänenzeit entstanden (noch ohne Wölbung). Mit „Hanse“ hat der Raum nichts zu tun, mit „Kirche in der Hanse“ auch nicht. Diese „Heiligen Hallen“ darf man nicht für Hanse-Spektakel missbrauchen.

der Achterbahn oder auf dem Riesenrad macht ja auch eher Angst). Man merkt, dass man den Begriff „Hanse“ gar nicht braucht, um diese acht Punkte als „gebongt“ abzuhaken (die Gutachter haben auch ihre Häkchen gemacht). Um das Inhaltliche müssen wir uns also keine Sorgen machen; die Austauschbarkeit gehört zum Konzept (die BIRL-Forderung, das Thema „Architektur in Hansestädten“ mit einzubeziehen, war natürlich ein plattes Missverständnis unsererseits). Mit der dünnen Erlebnis-Decke lässt sich auch ein „Erlebnislager KZ Buchenwald“ entwickeln. Das Infotainment-Konzept passt eben auf alles (die Schrecken der NS-Herrschaft sind übrigens besser erforscht als die Segnungen der Welt durch die Hanse und spielten sich in der jüngeren Vergangenheit ab, zu der mancher noch einen „Draht“ hat). Es muss auch nicht unsere Sorge sein, ob sich der Hanse-Zirkus irgendwann rechnet und ob sich 125.000 Besucher pro Jahr verhasen lassen. In rührender Umtriebigkeit zählen die Gutachter schon jetzt „Möglichkeiten zur Optimierung der Wirtschaftlichkeit“ auf. Ganz naiv empfiehlt man beispielsweise „höhere Besuchsvolumina“, „höhere Shop-Umsätze“, „Erhöhung der Umsätze aus Pachteinnahmen in der Gastronomie“ und „Erhöhung der Umsätze aus Veranstaltungen“ (S. 122) – wenn das Geldverdienen so einfach ist (übrigens auch seitens der Gutachter), fragt man sich, weshalb die Stadt sich finanziell enthalten hat, sehen wir einmal von dem offenbar von Sterndeutern ermittelten „Beitrag“ von

400.000 Euro Betriebskosten für das Burgkloster ab. Diese Enthaltbarkeit wird jedoch ein überraschendes Ende nehmen, wenn das Hansemuseum von der von Posschl auch personell mitbegründeten Fördergesellschaft an die Stadt zurückfällt. Dann haben wir wieder „den Salat“.

Wer berechnend auf „Mainstream“ setzt, auf die abkassierbare Massenkultur also, braucht natürlich doch ein bisschen Hochkultur, um zu glänzen. Das europäische „E“ im Kürzel EHM (ä-häm, räuser, auszusprechen) signalisiert zweierlei: Erstens, dass man so besser an Euro-Gelder rankommt, wie bewiesen wurde, und zweitens hat man ein Themen-Feld, auf dem man richtig was breit treten kann, nämlich den edlen Hansekaufmann als Wegbereiter eines friedvollen, geeinten und kulturstolzen Europa. Doch das Wort „Museum“ wirkt da trotz Europa noch ziemlich kontraproduktiv. Um die „Akzeptanz der breiten Bevölkerungsmasse“ (Senatorin Borns) sicherzustellen, hätten wir Namen wie Hanse-Center, Hansa-Park oder Hansa-Land vorgezogen (bitte? schon vergeben?), und warum nicht, wenn es schon in einer ostdeutschen Kleinstadt ein Ozeaneum gibt, ein Hansuniversum? Und was wäre mit Hanseaticum?

Was ist jetzt zu tun?

Irgendwie ist die Lage aber auch ernst. Die Hanse-Planer machen sich ja an unsere Stadt ran, es geht um unseren Burghügel, um unser Burgkloster. Wir sind völlig außen vor, uns gibt es nur als eine kalkulierte Masse von Besuchern, die später Eintritt zahlen und das Unternehmen rentabel machen sollen. Und dafür sollen wir uns dankbar zeigen, werden wir doch aufs Reichste beschenkt durch ein Mäzenatentum, das uns an die väterliche Sorge eines philanthropischen Monarchen um sein Volk erinnert. Ob wir trotz dieses überquellenden Geschenke-Korbs einige Forderungen für das weitere Vorgehen anmelden dürfen? Vorausgesetzt ist die Entscheidung, dass das besagte Hanse-Unicum kommt, und zwar am von Andreas Heller vorgesehen Ort, nämlich am Burghügel:

1. Wir fordern einen ordnungsgemäßen Architekten-Wettbewerb für die Museumsplanung. Es ist eine absurde Vorstellung, dass sich in der heutigen Zeit ein Büro wie Heller ein Baugelände schenken lässt, um darauf ein eigenhändiges Kunstwerk mit einem Auftragsvolumen vom 24 Millionen zu platzieren. Wie der Wettbewerb aussehen kann, ist Verhandlungssache. Wir haben zwar von einem „Gutachterverfahren“ munkeln gehört, aber das wäre ja was für die Ohren der Öffentlichkeit.

2. Wir fordern: Das Burgkloster bleibt in städtischem Besitz. Zentrale Baudenkmäler im Welterbe-Bereich privatisiert man nicht, schon gar nicht an einen Betrieb, dem Rentabilität erstes Gebot ist. Nur so ist es möglich, die Einbeziehung, gar den Missbrauch der gotischen Klausur durch das geplante Hanse-Theater zu verhindern (die Platznot wird die Macher sofort auf diesbezügliche Ideen bringen. Die Gutachter unterstützen dies nachdrücklich).

3. Wir fordern klare Vorgaben der Archäologie und der Denkmalpflege.
- a) Die „unterirdische“ Erschließung“ der Klosterräume durch Tunnels und Gänge quer durch den Burghügel muss verhindert werden.
 - b) Der überragende Bestand an Wandmalerei schließt eine Nutzung der Klosterräume als „Erlebnis-Center“ aus und bedarf der konservatorischen und klimatechnischen Überwachung.
 - c) Es darf keine „Freistellung“ der Klosterarchitektur durch ein ringsum gepflastertes „Parvis“ geben.
 - d) Die Vorhalle und die Vorbauten der Kirchen-Nordwand von 1990 sind anständige Architektur und bleiben stehen.
 - e) Kein Rückbau der Beichthaus-Sanierung, Erhalt des Cafés.

Die befassten Ämter haben nur einmal die Chance, ihr Rückgrat zu beweisen — gegen Senatorin Annette Borns, die bekanntermaßen eine glühende

Propagandistin der Heller-Planung ist. Frau Borns ist für die Fachbereiche Archäologie und Denkmalpflege zwar die politische Vorgesetzte, wird sich aber hüten, denkmalfachlich zu argumentieren.

4. Wir fordern ein erweitertes städtebauliches Konzept. Die Neugestaltung der Untertrave muss mit der Museumsplanung gekoppelt werden. Neben dem vorgesehenen Rückbau von PKW-Fahrbahnen muss es vorrangige Zuwegungen vom Museum zu den Hafen-Kais geben. Die Einbeziehung und denkmalgerechte Sanierung von Schuppen 9 in das Museums-Areal wird sich voraussichtlich aus Platzmangel am Hügel von selbst ergeben. Die Option, per beweglicher Zuwegung (Fähre / Brücke / Lift?) Teile der Nördlichen Wallhalbinsel einzubeziehen, ist offen zu halten.

Ehrlich gefragt: Sind diese Forderungen nun verstiegene Utopien? Oder leben wir wirklich in einem Land, in dem Stadtplanung und Kultur-Leitlinien von sich wohltätig wählenden Geldgebern untereinander ausgemacht werden? Noch einmal zur Klarstellung: hier wird uns kein Hauptwerk von Caspar David Friedrich geschenkt, da stiftet niemand eine Summe, um Forschern ihre stille Arbeit in Archiven und Museumsdepots zu finanzieren – nein: es geht um eine Geschäftsidee, die einflussreiche Mäzene und Kultur-Vertreter der Hansestadt Lübeck, wie es scheint, „zum Geschenk“ gemacht haben. Keine Frage, dass damit auch dies gemeint ist: Das Hanse-Museum steht in der Tradition kaufmännischen Hanseentums, das immer das Wohl der Stadt im Auge hatte. Also haben wir Hellers Hansemuseum dankbar abzunicken, weil es, so Kulturstiftungschef Prof. Wißkirchen, „Lübeck voranbringt“. Fragt sich nur in welche Richtung.
M. F.

* Europäisches Hansemuseum Lübeck. Überprüfung der Machbarkeit. Erstellt durch ift Freizeit- und Tourismusberatung GmbH Köln / Agentur Petri & Tiemann GmbH Bremen. Vorstellung: 10.5.2010



BUCHwald
DRUCK

Hüsstraße 78 - Schwarze Kunst
Kaninchenborn 25 - Druckerei

Akzidenzen, Beilagen, Broschuren, Editionen, Exlibris, Heißfolienprägungen, Illuminierungen, Kondulenzten, Leporellos, Papierprägungen, Publikationen, Periodika, Reliefdruck, Tendenzen, Urkunden, Werkdrucke, Xerografien.

Telefon 0451-73459 · Fax 0451-705308 · Mobil 0170-4751454
info@buchwaldruck.de · www.buchwaldruck.de



Der Turm an der Wakenitzmauer

Ein Klotz des Anstoßes

Nun steht er da, fast fertig: ein Klotz in der Lübecker Altstadtlandschaft, drei Stockwerke hoch, mit horizontalen, für Lübeck atypischen Fenstern, dafür aber mit historisierendem Ziegelblendwerk: der Rohbau der KiTa der Musik- und Kunstschule (MuKS) an der Kreuzung Weiter Lohberg / Wakenitzmauer. Er soll die Kindergruppen, die zurzeit im Altbau der MuKS untergebracht sind, und ein paar weitere Kinder tagsüber beherbergen. So weit, so gut. Zumal dadurch auch ein illegaler Parkplatz der MuKS beseitigt wird.

Aber der Neubau wird so, wie die Anwohner von Anfang an befürchtet haben: ein gewaltiger Baukörper, der nicht zu der kleinteiligen Altstadtbebauung gleich gegenüber passt und die gegenüber liegenden Häuser an der Wakenitzmauer teilweise verschattet. Andererseits korrespondiert dieser Neubau mit dem WK II-Bunker auf der anderen Seite des Weiten Lohbergs. Um Licht in das unterste Geschoss des Neubaus zu bekommen, werden Durchbrüche in die alte, wenn auch nicht mehr rein historische Wakenitzmauer geschlagen. Der Neubau beeinträchtigt die Sicht von den Parkplätzen an der Kanalstraße auf das Weltkulturerbe der Sieben-Türme-Stadt. Und last, but not least: Die Grünanlage vor der MuKS, die im Zuge der Sanierung der nordöstlichen Altstadt als Ergänzung für die enge Bebauung geschaffen wurde, ist inzwischen an den Betreiber der MuKS verkauft und nun teilweise bebaut worden. Die Anwohner haben nur noch ein Wegerecht auf dem Rest der Grünanlage.

Wie kam es dazu?

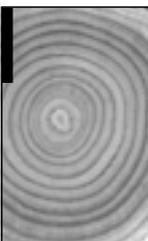
Die Einladung zur ersten Anhörung der Anwohner im Juni 2009 ist umstritten. Das Bauamt der Hansestadt Lübeck behauptet, dafür 200 Einladungen gedruckt und verteilt zu haben. Tatsächlich haben aber nur etwa acht Anwohner von dieser Veranstaltung erfahren. Die Lübecker Stadtzeitung mit den ortsüblichen amtlichen Bekanntmachungen wurde damals in diesem Stadtteil nicht verteilt. Bei dieser Anhörung gab es mündliche Einwände der Anwohner gegen den Neubau, sie wurden jedoch unverständlicherweise nicht protokolliert. Eine schriftliche Eingabe einer Anwohnerin ist angeblich verschollen. Der Neubau wurde also – scheinbar unbeanstandet – nach dem beschleunigten Verfahren weiter betrieben. Auch in einer Fragestunde der Bürgerschaft am 25.02.2010 wurden die Fragen der Anwohner beiseite gewischt. Auf die Frage einer Anwohnerin nach der verkauften Grünfläche antwortete z. B. die Kultursenatorin, die den Bausenator vertrat, dass es auf dem Gelände der MuKS keine Parkplätze gegeben habe – was 1.) nicht stimmte und 2.) gar nicht gefragt worden war.

Kein Wunder, dass der Unmut der Anwohner nicht nur weiter anhält, sondern sich mit dem wachsenden Neubau noch steigert. Sie betonen, dass er sich nicht gegen die KiTa richte, denn sie werde wegen des Zuzugs junger Familien mehr denn je gebraucht. Ihr Unmut richtet sich gegen den Standort, gegen die Gestaltung und Überdimensionierung des Neubaus sowie gegen die Missachtung der Anwohnerinteressen. Ihre Fragen sind weiterhin offen, sie wurden von den Politikern und von der Verwaltung bis heute nicht befriedigend beantwortet:

1. Wie konnte ein Neubau im beschleunigten Verfahren und mit vorzeitigem Baubeginn genehmigt werden, der die Blickbeziehung zum Weltkulturerbe Altstadt Lübeck beeinträchtigt?
2. Warum konnte der im 2. Obergeschoss des Neubaus geplante Tanzsaal nicht nebenan zu ebener Erde gebaut werden, so dass der Neubau nicht so massig gewirkt, den Blick auf die Altstadt nicht so stark beeinträchtigt und die gegenüber liegenden Häuser nicht derart verschattet hätte?
3. Wie kommt die Hansestadt Lübeck dazu, eine öffentliche Grünfläche an privat zu verkaufen, so dass die Anwohner nun zwar die Wege weiterhin betreten, aber die Grünfläche nicht mehr als Freizeitfläche nutzen dürfen?
4. Wie kann die Hansestadt Lübeck es zulassen, dass eine solche Grünfläche, die in diesem Stadtteil Seltenheitswert hat, teilweise noch überbaut wird?

Viele Altstadtbewohner haben beträchtliches privates Kapital in die Sanierung ihrer Häuser gesteckt. Erst durch dieses bürgerliche Engagement ist die Altstadt wieder zu dem bauhistorischen Juwel und zu der Sehenswürdigkeit geworden, die sie heute darstellt. Mit der Missachtung der Einwände der Bürger bei dieser Baumaßnahme tun sich die Lübecker Bürgerschaftsmitglieder keinen Gefallen. Und die Kompetenz der Lübecker Bauverwaltung, ein demokratisches, transparentes Planungsverfahren mit wirklicher Beteiligung der Bürger durchzuführen, ist einmal mehr in Frage zu stellen.

B. F.

	<p>Jens Meyer</p> <p>Tischlermeister</p> <p>Dorfstraße 4</p> <p>19217 Kuhlrade/Carlow</p> <p>Tel.: 038873/33 965</p> <p>Fax: 038873/33 942</p>
	<ul style="list-style-type: none"> • EINBAUMÖBEL • EINZELMÖBEL • TREPPEN • BAUTISCHLEREI • FENSTER (DK)

<p>Kloffenmaker Schmidt</p> <p>Spezialwerkstatt für Alte Uhren</p> <p>Verkauf von Antiken Uhren</p> <p>Huxstraße 121 · 23552 Lübeck</p> <p>Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11</p>

Verstoß gegen Leitziel der Altstadtsanierung

Eines der großen Leitziele während der „heroischen Jahre“ der Lübecker Altstadtsanierung war, störendes Gewerbe vom Altstadtrand weg in verkehrsgünstig gelegene Gewerbegebiete draußen zu verlagern, um an Stelle der weggeräumte Lager und Schuppen „Ersatz-Grün“ für die sanierten Wohnstraßen zu schaffen. Und so gingen sie alle dahin: Schrauben-Köhler, Hansa-Baubeschlag, Baustoff-Handelsunion, Metallbau Falbe und viele andere. Auf diese Weise wurde die mittlere Wallhalbinsel abgeräumt (dass dort außer der MUK und dem Radisson nur ebenerdige Asphalt-Felder zum Abstellen von Autos entstanden sind, ist kein Ruhmesblatt der Stadtplanung) und auch an der Kanalstraße wurde an mehreren Stellen ausgelichtet. Fast wäre dabei auch das Post-Betriebsgebäude bzw. -Freizeitheim verschwunden – da kam aber die Idee einer dort einzurichtenden Musik- und Kunstschule samt Kindertagesstätte gerade richtig. Dank seiner niedrigen Kubatur wirkt es nicht als Störfaktor, zudem war es wegen seiner leicht spät-jugendstiligen Gestalt erhaltenswert. Immerhin wurde aber an seiner Südseite bis zur Fortsetzung des Weiten Lohberg ein großer Grünbereich geschaffen – nicht nur als Auslauf für den Kindergarten, sondern auch als Licht und Luft verschaffende Freifläche für die Anwohner des Quartiers.

Das sind natürlich uralte Geschichten. Die damals im Bauressort für die Sanierung zuständigen Leute – nennen wir beispielsweise Dieter Schmidt, Bernhard Schulenburg, Axel Cantstetter, Volker Zahn, Dieter Schacht – sind längst nicht mehr im Amt und die heutige Bauverwaltung lässt Sanierung nur noch auf allersparsamster, kaum mehr sichtbarer Flamme laufen. Der jetzt seines Amtes waltende Senator hat Wichtigeres zu tun.

Über das „Spezl'n-Wesen“ wollen wir hier nicht spekulieren – aber die städtebauliche Notwendigkeit, einem verdienten Musik-und-Kunstschulleiter zu einer Grandezza-mäßigen Erweiterung seines Schaffensbereichs mit Sonder-Anfertigung eines Tanzsaals im Dach zu verhelfen, und zwar auf einer im Zuge der rechtlich beschlossenen und mit öffentlichen Mitteln geförderten Altstadtsanierung geschaffenen Grünfläche, ist sicherlich einen Händedruck wert gewesen. Womit nichts gegen Kindertagesstätten, Tanzsäle und Kunstschulen gesagt sei, wohl aber gegen eine Baupolitik, die Wünsche ernst nimmt – mal so, mal so. Den „städtebaulichen Gewinn“ dieser Bedienung mögen die Projektanten unter sich ausmachen: Zum Weltkrieg-II-Bunker an der südlichen Straßenecke gesellt sich nun das Pendant des Kinderbunkers gegenüber, der offenbar mit „kindischer Freude“ den Wakenitzmauer-Häusern vor die Fenster geknallt wurde.

Red.

Handgeklöppelte Spitzen nach
eigenen Entwürfen:
Kragen, Schmuck, Objekte
Besondere Hüte
Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil
Ellen Meyer
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)
23552 Lübeck
Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03
(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)



Studio für Körperhaltung
Dagmar Schultz

**Wenn der Anstrich verwittert, verliert das Holz den Schutz.
Wenn Muskeln erschlaffen, verlieren Knochen und Gelenke
Schutz und Halt.**

Mehr Kraft, mehr Beweglichkeit, Kontinenz und Schmerzfreiheit: **Helfen Sie sich effektiv und ohne unerwünschte Nebenwirkungen selbst.** Die CANTIENICA®-Methode ist die Anleitung dazu. In jedem Alter!

CANTIENICA®-Training in Lübeck:
Telefon 0451 502 85 20
www.cantienica-luebeck.de

Wecken Sie Ihre schlummernden Ressourcen!

BIRL-Mitglied werden !

Wenn Sie der Meinung sind,

...dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre,

...dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit der Altstadt-Erhaltung und in erster Linie Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn Sie glauben,

... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie an die
BIRL Postfach 1986, 23507 Lübeck.

Ihre Erklärung können Sie bei einem Sprecher abgeben:

Ole Clausen, An der Untertrave 6, 23552 Lübeck

Manfred Finke, Engelswisch 24, 23552 Lübeck

Dieter Schacht, Moltkeplatz 7, 23566 Lübeck

Jörg Sellerbeck jun., Weberkoppel 40, 23562 Lübeck

Roland Vorkamp, Hundestraße 94, 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (6 Euro für Rentner, Schüler, Studenten, Hartz-IV-Empf.) überweisen Sie bitte auf das BIRL-Konto 104 523 7500 bei der SEB Bank AG Filiale Lübeck, BLZ 230 101 11.

Ja, ich möchte der BIRL beitreten.



Name

Adresse

E-Mail-Adresse? Telefon?

Ach du lieber Koberg

Eine unsägliche Qual

Das schreckliche Haupt der Medusa erhebt sich immer wieder auf's Neue. Wenn's nicht Torsten Teichmann im Auftrage der LN ist – unvergessen sein vor Monaten erschienener, investigativer Beitrag über Tauben und andere Wesen auf dem Platz – dann ist es ein Sprecher der CDU, der FDP, der Grünen oder sonst jemand. Hauptsorge aller Bedenkenträger (die in aller Regel von auswärts kommen) ist, dass da nichts ist auf dem Koberg. Weder was los noch was locker. Man habe sogar gehört, las man, dass der Platz „zu den schönsten in Norddeutschland“ zähle, habe das aber nicht nachvollziehen können. Woran denn auch. Da ist ja nix. Der Platz ist eine typische Folge eines Architekten-Wettbewerbs „am Bürger“ vorbei (wohl deshalb heißt es Architekten-, nicht Bürgerwettbewerb).



Was tun, sprach Zeus. Bus-Buchten, Brötchen-Tasten, Fahrrad-Boxen, City-light-Poster, Hanse-Brunnen und Kurzzeit-PKW-Parkplätze wurden daraufhin zur Belebung angedacht und hätten den Platz sicher viel attraktiver gemacht. Die Spezialisten vom LTM wussten schon vor Jahren, was zu tun ist. Dass man nicht auf sie hörte, hat einen guten Grund: weil es Geld gekostet hätte. Einigen hat immerhin gedämmert, dass die Vorschläge dummes Zeug waren. Possehl ergriff daraufhin wiederum die Initiative und stiftete erneut und abermals viel Geld – allerdings nicht für pflegeleichte Fahrrad-Parkboxen mit Anti-Graffiti-Beschichtung, sondern auf Wunsch der Stadt für Kunst. Das war nötig: Kunst fehlte hier nämlich

total zwischen Heiligen-Geist, St. Jakobi und Pastorenhäusern. Die Kunst war so genial in die (ansonsten nicht begehbare) Pflasterung des Platzes integriert, dass Bus- und LKW-Fahrer sie beim Einparken glatt übersahen. Folge: putt. Wer hat da die Schuld, na? wer wohl?

Jetzt, nachdem die Trümmer der Kunst entfernt sind, geht alles wieder von vorne los. Die CDU wird wieder was sagen. Die FDP hat schon was gesagt, oder? Die Grünen sitzen darüber noch im Plenum. Die LN fragt zum x-ten Mal „den Bürger“. Der eine Bürger will den Geibel wiederhaben, der andere die Straßenbahn. Wenn Sie mich fragen: Ich bin für ein 4-stöckiges City-Parkhaus in ökologisch und energetisch zertifizierter Konstruktion auf dem Platz. Ich bin überhaupt für mehr.



Bis hierhin. Merke also:

- 1.) Es gibt keine Koberg-Planung „für den Bürger“. Der Bürger ist immer ein anderer.
- 2.) Es gibt keine Koberg-Planung durch Mäzene. Possehl & Co wollen immer das Wahre, Gute, Schöne.
- 3.) Es gibt keine Koberg-Planung durch Architekten-Wettbewerbe, ohne Nutzungen verabredet und organisiert zu haben.
- 4.) Es gibt keine Koberg-Planung durch ein Plebiszit – denn die Freiheit des Einen ist der Ärger des Anderen. Spätestens beim Schweinekotelettgrillen unter dem von Stiefmütterchen, Rentnerbänken, Graffiti-Übungswänden und parkenden Anwohner-PKW umrahmten Geibel-Denkmal wird das auch dem Mitbürger mit muslimischem Hintergrund klar.
- 5.) Der Koberg braucht überhaupt keine Planung. Er müsste nur als solcher erst einmal „gesehen“ und seine Möglichkeiten erkannt werden.

Dann doch noch einen Lichtschimmer: Senator Boden soll eingesehen haben, dass der Platz verkehrstechnisch ein Problem ist. Immerhin. Dass man hier am Sommerabend sein Bier nicht in Ruhe trinken kann, weil man sein eigenes Wort nicht versteht und das Wort des Nachbarn am Tisch noch weniger, soll daran liegen, dass der pausenlose Lärm der Autos und Busse auf dem Kopfsteinpflaster jedes Gespräch übertönt und das Vogelgezwitscher, das Herr Teichmann von den LN so vermisste, sowieso. Der Senator ist offenbar per Selbstversuch drauf gekommen. Deshalb würden wir diesen Vorschlag von Bausenator Boden mit Dank unterstützen: Die Verkehrs-Diagonale über den Platz – von der Großen Burg- zur Breiten Straße – wird mit „Flüster-Asphalt“ versehen. Wie man hört, soll dafür tatsächlich schon Geld eingeplant sein. Falls das nichts wird: Possehl könnte doch mal wieder in die Tasche greifen ...

Und vielleicht gibt's auch mal einen Senator, der sich dafür einsetzt, den Auto-Verkehr hier ganz raus zu beamen.

A. A.

Im alten Zolln
die alte Lübecker Kneipe

anno 1900
» damals wie heute ungewöhnlich «
Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95